
HARVARD
COLLEGE
LIBRARY.

Grundzüge

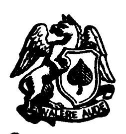
einer

Geschichte des Bilderräthsels.

Von

J. R. Hoffmann.

Mit zahlreichen Illustrationen.



Berlin.
Verlag von Rud. Hoffmann.
1869.

Einleitendes.

Allgemeine Geschichte ist die Kunde vom Lebenslauf des Menschengeschlechtes; die Ereignisse sind da nur Symptome des gewaltigen Prozesses, welcher in der Entwickelung der menschlichen Ideen wesenhaft wurzelt. Die Elemente dieser Ideen aber müssen in den abstracten Begriffen gesucht werden, in jenen Vorstellungen, die nicht blos eine Wirkung der Dinge sind, welche wir wahrnehmen, sondern ein Werk unserer Auffassung selbst. Das scheinbar Uebereinstimmende ist uns der Typus, umfaßt die Gattung, und die Artverschiedenheit liegt für uns in den Abstufungen der Aehnlichkeit. So hat schon unser Verstand ein System des Erkennens, das uns fertige Formen des Wissens an die Hand giebt, bevor unser Denken auch nur einen Schritt gethan. Wie geschäftig nun auch das Denken sein mag und wie redlich sein Streben, es verhindert nicht, daß die schon beim Wahrnehmen thätige Phantasie willkürlich dort baue, wo unser Denken keine Frucht hoffen läßt. So entstanden, so wucherten und wurden unausrottbar die menschlichen Ideen. In reiche Formen kleidete bald der Polytheismus die Harmonie des Erdendaseins; der Cultus verzierte die Nothwendigkeiten des Lebens, und förderte damit wahre Gesittung, selbst das Schlachten der Thiere ward durch die Weihe des Gesanges zum Opfer. Solche Formen konnten entarten und außer Gebrauch kommen; die Ideen aber lebten fort und erzeugten bald die nämlichen oder ähnliche Formen. Sind nicht die Schutzbereiche der Götter an die Heiligen der abendländischen Kirche übergegangen? Machten sich neben den Patronen der kirchlichen Lehre nicht zu gleicher Zeit diejenigen der Astrologie geltend? Fußen nicht die geistlichen Benedictionen auf dem Glauben an Bezauberung durch die Macht des Bösen? Erwuchs nicht aus den Passionsandachten die dramatische Kunst unserer Tage? So lieferte das Christenthum der ersten Jahrhunderte für den Circus nicht blos die Schlachtopfer, nein, die ersten Christen hatten auch, da sie noch Heiden waren, im Circus jenen Heroismus üben sehen, durch welchen sie später den Glanz der neuen Lehre erhöhten.

Vielfältig, wie die Gestaltung der menschlichen Vorstellungen, wurden auch die Formen, in denen sie den entsprechenden Ausdruck fanden. Sinnlich Wahrnehmbares mußte bald zum Symbol des blos Gedachten werden. So fällt die Entstehung des Doppelsinnes mit den Anfängen des Denkens zusammen.

Auf den Symbolismus der Sprache aber folgte die symbolische Handlung, die Ceremonie. Neben dem Geheimniß ewiger Gesetze, welches die ganze Natur feierlich verkündete, führte die Symbolik der Rede das geheimnißvolle Sein und Werden der menschlichen Ideen aus. In solchen theils ursprünglichen und theils angenommenen Formen verkörperte sich das menschliche Denken, und jene Formen repräsentirten nun einen Theil des Wesenhaften unserer Vorstellungen. Wie nun, wenn man das so Gewordene als ein neues Chaos ansah, und Elemente im größeren Style zur Gedankenmittheilung, oder auch zur Vermummung der Gedanken benutzte. Blos als Schrift betrachtet, ist das Bilderräthsel eben ein Conglomerat secundärer Elemente; ästhetisch gruppirt es sich als eine bald grotesk- und bald burlesk-komische Darstellungsart; als Räthsel aber ist es eigentlich am unbedeutendsten, denn es basirt nicht auf feiner, in wenig Zügen treffender Charakteristik, sondern lediglich auf vielfach gesuchten Aehnlichkeiten der Wortklänge.

Gleichwohl ist der Gegenstand nicht nur für die vaterländische, sondern auch für die allgemeine Literaturgeschichte von nicht geringem Belang, denn die Anfänge des Bilderräthsels reichen in die glanzvollen Tage des macedonischen Reiches und der römischen Weltherrschaft zurück. Der Heraldik zu Ehre dienend, von der Schreiberzunft zu Schimpf ersehen, blühte der Rebus in Frankreich, Italien, England, Deutschland schon vor mehreren hundert Jahren, und bildliche Darstellungen aus jener Zeit können hier originaltreu wiedergegeben werden. Die Sprache, insbesondere die französische, prunkt dabei mit der Vieldeutigkeit ihrer Wortklänge, während die Vergangenheitsmusik mit Hülfe ihrer Tonzeichen in eindringlicher Rede sich ergeht. Bald Gottesfurcht, bald Ueppigkeit bedeutend, bietet der Rebus in seinen Schicksalen ein Stück Sittengeschichte aus alter und neuer Zeit, das uns mit lebhaftem Interesse zu erfüllen geeignet ist.

Die Quellen, aus denen geschöpft werden konnte, bot die hiesige Königliche Bibliothek; einen Vorgänger hatte das gegenwärtige Werkchen in einer Gelegenheitsschrift des Herrn Gymnasial-Oberlehrer Dr. Ochmann „Zur Kenntniß der Rebus" (Oppeln 1861) und den Weg ins größere Publikum fand der Stoff durch den „Schriftwart" (Berlin 1869), der auch weiter alles bezügliche Material in seinen Spalten zum Abdruck bringen wird. Was hier mitgetheilt werden soll, ist letzteren Orts freilich nur theilweise veröffentlicht.

Berlin, im Juni 1869.

Die Sprache wurde zur unmittelbaren Darstellerin unserer Gedanken, indem sie zunächst das Hörbare durch Nachahmung vergegenwärtigte und dann vermöge eines instinktiven Symbolismus alles andere sinnlich Wahrnehmbare in ein Hörbares verwandelte, das Nichtwahrnehmbare aber aus Bildern, die wieder dem Wahrnehmbaren entlehnt sind, konstruirte. In weitreichendster Bedeutung hat man daher unter Sprache die Thätigkeit des hörbaren Gedankenausdruckes zu verstehen. Auch die Schrift ist etwas ursprünglich Hörbares, denn das Lebendige an ihr ist die Nomination der Laute, das Körperliche besteht in Zeichen, deren Ursprung bei den ältesten Schriften in dem zufälligen Lautgehalt der Benennung eines sichtbaren Gegenstandes zu suchen ist. Natürlich kam dabei zunächst der Anfangslaut in Betracht, und eine Anzahl Hieroglyphen ist Bilderschrift in diesem Sinne. Das Akrostichon erinnert an jene primitive Schriftart, noch mehr aber gemahnen die Bilderbücher der Kinder, beim A ein Affe, beim B ein Bär u. s. w. an die Kindheit der Schrift. Wie die Versalen in ganzer Breite ein Wort hervorheben, so deutet der durch ein Sinnbild erweiterte Initialbuchstabe auf die Wichtigkeit des Kapitels hin. Im Rebus verwendet man den ganzen Lautbestand eines Wortes, wenn er sich gerade dazu eignet, zur Darstellung des Lautbestandes eines oft grundverschiedenen anderen Wortes, ja das nur für das Gehör schriftlich dargestellte Wort ist beim Rebus prinzipiell ein anderes als das gesprochene. Der Rebus verbindet sich gern mit dem Wortspiel, wiewohl es bei letzterem eigentlich auf ein gewisses Gleichgewicht zwischen dem Gesprochenen und dem Gehörten abgesehen ist, — denn das Wortspiel stellt die Deutung mehr oder weniger offen zu Tage, der Rebus dagegen sucht das Absichtliche durch das Zufällige zu verhüllen, er schafft ein Räthsel. Dabei genügt es oftmals nicht, die Darstellungsmittel zu kennen und sie zu nennen, — häufig muß man sie gar noch charakterisiren, dann erst führt der Gleichklang zum Verständniß.

Die treffendsten Rebus entspringen indeß gerade dem Zufall, die Deutung aber situirt hinter diesen Schleier eine Absicht, damit auch so das Tendentiöse durch das Unabsichtliche verdeckt erscheine. Ein Beispiel — Plutarchs Leben Alexanders entlehnt, — das in einem weiterhin noch zu besprechenden Werkchen aus dem sechzehnten Jahrhundert angeführt ist, wird das eben Gesagte bestätigen:

„Nachdem Alexander der Große die Stadt Tyrus (332 v. Chr.) schon durch längere Zeit vergeblich belagert hatte, sah er sich während nächtlichen Schlummerns in Verfolgung eines Satyr begriffen, der endlich von ihm sich fangen ließ. Als der kühne Feldherr am andern Morgen seiner Umgebung den Traum erzählte, lautete die Deutung dahin: *Σάτυρος* in zwei Worten



heiße *Σὰ Τύρος* (Dein [ist] Tyrus). Alexander, der den Arm des Meeres, welcher die Stadt vom Festlande absonderte, hatte ausfüllen lassen, bestürmte und eroberte sie alsdann, ließ die Besatzung erschlagen, zweitausend der vornehmsten Bürger kreuzigen und Weiber und Kinder als Sklaven verkaufen.“

Das Alterthum befaßte sich vielfach mit derlei Deutungen; in der Weissagung gab es dem Sternenhimmel, dem Vogelfluge, dem blutenden Opfer eine Sprache, die recht eigentlich g e l e s e n wurde; das Omen fand seine Deutung oft in einem Wortspiel, — war letzteres dann nicht zugleich ein Rebus? Cicero erzählt in seiner Schrift De divinatione I, 46 Folgendes: „L. Paullus, zum zweitenmale Consul, war beauftragt worden,

Krieg mit dem König Perses zu führen. Wie er nun an demselben Tage gegen Abend nach Hause kam, und sein Töchterchen Tertia, damals noch ein ganz kleines Kind, mit einem Kusse begrüßte, merkte er, daß sie etwas betrübt war. Was giebt's, liebe Tertia, sagte er, warum bist Du traurig? Ach Vater! sagte sie, Persa ist hin. Da umschlang er das Kind fester und sagte: Das ist mir ein Omen, gutes Kind! Es war ihr nämlich ein Hündchen gestorben, das Persa hieß. — Cäcilia, des Metellus Tochter, war einmal, als sie ihrer Schwester Tochter verheirathen wollte, in eine Kapelle gegangen, um ein Omen abzuwarten: eine Sitte, die von Alters her im Gebrauch war. Die Jungfrau stand neben der auf einem Sessel sitzenden Cäcilia. Lange ließ sich keine Stimme vernehmen. Da bat das Mädchen, das sich müde fühlte, ihre Muhme, sie möchte sie ein wenig auf ihrem Sitze ausruhen lassen. Ja mein Kind, erwiderte diese, ich räume Dir meinen Platz ein. Dieses Omen traf zu. Die Muhme starb bald darauf, die Jungfrau vermählte sich mit dem Manne, mit dem Cäcilia vermählt gewesen war." — (I, 45.) „Bei der Lustration einer Kolonie pflegte der, welcher sie zu führen hatte, sowie wenn der Heerführer dieselbe religiöse Feierlichkeit beim Heere, der Censor beim Volke verrichtete, zu Führern der Opferthiere Leute mit glückbedeutenden Namen zu wählen. Gerade darauf sahen die Konsuln bei der Truppenaushebung, daß der zuerst aufgerufene Soldat einen günstigen Namen habe (z. B. Valerius). Auch beobachteten unsere Vorfahren den Namen der Tribus, die zuerst zum Stimmen kam, als ein Omen für legale Komitien."

Als die Sarazenen unter ihrem Heerführer Muhavias Konstantinopel bedrohten und Kaiser Konstans II. die Rüstungen zur Abwehr des Feindes betrieb, träumte ihm in einer Nacht vor dem Treffen, er befände sich in Thessalonike. Die Traumdeuter aber erklärten auf Befragen, daß in dem Namen *Θεσσαλονίκην* die Aufforderung liege: *Θες ἄλλῳ νίκην* (Laß einem Andern den Sieg). Am nächstfolgenden Tage wurde Konstans geschlagen (654 n. Chr.) und hatte Mühe, in elenden Kleidern unerkannt ein kleines Schiff zu erreichen, das ihn in Sicherheit brachte.

Von der Hinrichtung des Thomas Morus wird erzählt, daß er auf dem Wege zum Schafot einen Höfling zur Rückzahlung geliehenen Geldes aufgefordert habe, worauf dieser ihm zurief: Memento, morieris! Ruhig erwiderte Morus: Ja, ja, memento Mori aeris!

Ueberall ist hier das Gehörte mit Absicht ein Anderes als das Gesprochene. Das bilderschriftliche Aeußere erhielt der Rebus durch seine ebenfalls ins hohe Alterthum hinaufreichende Verwendung zur Namendarstellung. Heißt Jemand Pflug, und er führt einen solchen im Siegel, so

ist letzteres um so mehr ein Rebus, als nicht der Begriff der Sache, sondern nur der Name derselben, und auch dieser nicht als solcher, sondern als Name einer Person, also etwas ganz Anderen, veranschaulicht werden soll*). In der Heraldik begegnen wir daher dem Rebus fast auf jedem Schilde, sofern der Name des herrschaftlichen Besitzthums einer derartigen Versinnbildlichung nur irgend Vorschub leistete; denn wahrlich nicht ohne etymologische Gewaltsamkeit ist der Name Kelch (calix) mit dem Namen des spanischen Königreichs Gallizien (Gallaecia) in Verbindung gebracht worden. Das Absehen dabei war in allen Fällen, auch ohne Umschrift eine bestimmte grund- oder landesherrliche Gewalt dem Namen nach zu bezeichnen.

Doch treten wir ein in die Ahnensäle, betrachten wir die Wappenschilder der regierenden Häuser im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, wie sie dem vorigen Jahrhundert überliefert waren, und wir sehen das Haus Anguillara im Wappen des Papstes Benedict XIII. aus dem Hause Orsini durch einen blauen Aal (anguilla) angedeutet. Das Fürstenthum Anhalt hat im Herzoglich Anhaltschen Wappen auf dem Helm zwei aufgerichtete und übereinandergeschränkte, von Schwarz und Gold quadrirt bekleidete Arme, welche zwei Pfauenschwänze halten. Die Grafschaft Arnsberg ist im Churfürstlich Kölnischen Wappen auf blauem Grunde durch einen silbernen Adler (Aar) angedeutet. Das Fürstlich Schwarzburgsche Wappen führt unter Anderem auf goldnem Felde einen schwarzen Adler (Aar) wegen der Herrschaft Arnstadt. Im Fürstlich Mansfeldschen Wappen ist Arnstadt auf schwarzem Grunde durch einen silbernen Adler (Aar) vertreten. Die Grafschaft Auersperg im Fürstlich Auerspergschen Wappen zeigt in rothem Felde auf grünem Rasen einen silbernen Auerochs, mit einem goldenen Ring im Maul.

Die Abstammung von den alten Bäringern ist im Herzoglich Anhaltschen Wappen auf silbernem Felde durch einen in die Höhe steigenden schwarzen goldgekrönten Bären mit goldenem Halsband angezeigt. Das Herzogthum Bar hat im Lothringischen Wappen auf blauem Felde zwei goldene, auswärts gekrümmte Barben. Die Grafschaft Barby im Churfürstlich Sächsischen Wappen führt auf blauem Felde zwei goldene, gekrümmte und mit den Rücken gegeneinandergekehrte Bar-

*) Der Name Rebus wird aus dem Titel einer alten Sammlung von Fastnachtsschwänken (De rebus quae geruntur) hergeleitet; das Wort rébus hat im Französischen die Bedeutung Wortspiel, Wortklangbild, Wortgemälde, im weitern Sinne wird es für Zweideutigkeit und schlechter Witz gebraucht. Die bilderschriftlichen Darstellungen aber, von denen hier gesprochen wird, heißen französisch écriture in rébus, d. i. Wortklangbilderschrift.

ben, mit vier goldenen Röschen auf allen vier Seiten. Im Wappen des Churfürsten und Pfalzgrafen bei Rhein hat die Markgrafschaft Bergen op Zoom auf rothem Felde einen grünen, dreifachen Berg, über welchem drei goldene Andreaskreuzchen schweben. Die Herrschaft Bernburg im Herzoglich Anhaltschen Wappen hat in silbernem Felde einen schwarzen goldgekrönten Bären, mit silbernem Halsband, der auf einer rothen schrägstehenden Zinnenmauer, mit silberner Pforte, in die Höhe steigt.

Im Wappen der Markgrafen von Baden-Baden hat die Grafschaft Eberstein auf quergetheiltem Felde oben in der silbernen Hälfte eine rothe blaubesamte Rose, und in der unteren goldenen Hälfte einen schwarzen Eber auf einem grünen Hügel.

Die Herrschaft Falkenstein im Fürstlich Trautsonschen Wappen hat auf rothem Felde einen silbernen Querbalken, über welchem ein Falke in natürlicher Farbe auf einem dreispitzigen Felsen steht.

Im Markgräflich Brandenburg-Culmbachschen Wappen ist das Fürstenthum Halberstadt halb Silber und halb Roth auf einem die Länge herab getheilten Felde. Im Churfürstlich Sächsischen Wappen hat die Grafschaft Henneberg in goldenem Felde eine schwarze Henne auf einem grünen Hügel. Im Fürstlich Hohenloheschen Wappen führt einer der beiden schildhaltenden Löwen eine mit drei Feuerflammen bezeichnete Fahne. Die Grafschaft Horn hat auf dem Bischöflich Lüttichschen Wappen im goldenen Schildesfuß drei rothe, in der Mitte und an beiden Enden mit Silber beschlagene Jägerhörner.

Im Fürstlich Liechtensteinschen wie im Markgräflich Brandenburg-Onolzbachschen Wappen hat das Herzogthum Jägerndorf auf goldenem Felde einen schwarzen Adler mit einem silbernen Jagdhorn auf der Brust.

Wegen Querfurt sind im Fürstlich Mansfeldschen Wappen zwei diagonal sich berührende Felder, von Silber und Roth sechsfach quer getheilt.

Das Fürstlich Löwensteinsche Wappen hat in silbernem Felde einen aufsteigenden gekrönten rothen Löwen auf einem dreigespitzten Felsen von natürlicher Farbe.

Im Wappen des Herzogs zu Massa und Fürsten zu Carrara hat das Haus Malaspina einen grünen blühenden Dorn (spina) mit fünf silbernen Blumen in einem von Gold und Roth getheilten Felde.

Das Haus Orsini ist auf dem Wappen des Herzogs von Gravina im Herzschild auf goldenem Felde durch einen aufrecht stehenden und zur Rechten sehenden schwarzen Bären (orso), mit einem goldenen Halsbande, angedeutet.

Das Fürstlich Schwarzenbergsche Wappen zeigt nächst Anderm*) auf goldenem Felde einen Türkenkopf, dem ein schwarzer Rabe die Augen aushackt, zum Andenken an die vom Grafen Adolph zu Schwarzenberg glücklich ausgeführte Eroberung der Festung Raab.



Rosenberg ist im Wappen des Fürsten von Trachenberg auf silbernem Felde durch eine rothe Rose mit goldenem Samen versinnbildlicht. Im Wappen der Markgrafen von Baden-Baden hat die Herrschaft Rötheln auf getheiltem Felde einen wachsenden rothen Löwen, der aus der unteren blauen Hälfte, die mit zwei wellenweise durchgehenden silbernen Querbalken versehen ist, in die obere goldene Hälfte steigt.

*) Im ersten silbernen Felde (Seinsheim) vier blaue Pfähle, im zweiten (Sulz- und Klettgau) drei aus dem Silber aufsteigende rothe Spitzen, im dritten silbernen Felde (Brandis) einen schwarzen, knorrichten, schrägliegenden Ast, oben mit einer rothen Flamme, und in der silbernen Hälfte des Mittelschildes (Postelberg) Korngarben. Der Schild ist mit fünf Helmen geziert. Der erste entspricht dem zweiten, der zweite dem ersten, der dritte dem vierten Felde; der vierte gekrönte Helm zeigt zwei mit Pfauenfedern gezierte, in Silber und Blau getheilte Hörner; der fünfte Helm entspricht dem dritten Felde.

Das Herzogthum Röthel hat im Mantuanischen Wappen auf rothem Felde drei goldene Kämme.

Im Fürstlich Salmschen Wappen hat die Grafschaft Salm auf rothem Felde zwei silberne, auswärts gekrümmte Salme, mit vier silbernen Kreuzchen auf den Seiten, und am Helm zwei niederwärts gekehrte Salme. Das Haus Scala hat im Fürstlich Lambergschen Wappen auf rothem Mittelschilde eine goldene Leiter (scala), die von zwei weißen aufgerichteten Hunden, mit gleichfalls goldenen Halsbändern, auf einem grünen Hügel gehalten wird. Schwarzenberg ist auf der rothen Hälfte des Mittelschildes im Fürstlich Schwarzenbergschen Wappen durch einen silbernen Thurm angedeutet, der auf einem schwarzen dreifachen Hügel steht. Im Fürstlich Lobkowitzschen Wappen hat die Grafschaft Sternstein auf blauem Felde drei goldene Sterne über einem dreifachen silbernen Hügel.

Das Haus Taxis hat auf dem Wappen der Fürsten von Thurn und Taxis im blauen Mittelschilde einen silbernen Dachs, während das Stammwappen des Hauses Thurn auf silbernem Felde einen hohen rothen Thurm (Thurn) zeigt, hinter welchem, ein Andreaskreuz bildend, zwei blaue Liliensce pter hervorragen.

Im Bischöflich Speyerschen Wappen ist die incorporirte Abtei Weißenburg auf rothem Felde durch ein silbernes zweithüriges Castell, mit einem rechtsschräg durchgesteckten Prälatenstab, versinnbildlicht. Die Grafschaft Wolfsthal hat im Gräflich Schönbornschen Wappen auf goldenem Felde einen schwarzen Wolf.

Im Landgräflich Hessen-Darmstädtischen Wappen hat die Grafschaft Ziegenhain auf dem Helm eine geflügelte, wachsende schwarze Ziege, mit goldenen Hörnern und Klauen. —

War also der Rebus ursprünglich der Schrift, im klassischen Alterthum der Weissagung und im Mittelalter auch der Heraldik*) zu Dienstleistungen verpflichtet gewesen, so gewann er nach der Erfindung der Buchdruckerkunst unter Zuhülfenahme der Xylographie in Frankreich einen vorzugsweise gastfreundlichen Boden, wiewohl die im funfzehnten

*) Das Wappen der Stadt Berlin hat ein Bërlin (ursulus), Bärlein, Bärchen. Zwar zeigt das älteste Berliner Stadtsiegel, welches einer wahrscheinlich nach 1253 geschriebenen Mittheilung des Rathes angehängt ist, den freistehenden Brandenburgischen Adler unter einem reichbethürmten Stadtthore, aber schon auf einem Gildebriefe der Kürschner aus dem Jahre 1280 hat das Siegel der Stadt Berlin zwei Bërlin als Schildhalter, ein Beweis, wie rasch diese sog. redenden Wappen damals in Aufnahme kamen. Daß späterhin das Bërlin mehr als Hauptfigur auftritt, mag — wie Fidicin vermuthet — zumeist in dem Bedürfniß augenfälliger Unterscheidung von dem Wappen des nachbarlichen Köln seinen Grund gehabt haben.

und sechzehnten Jahrhundert noch ganz unverkennbaren Beziehungen zu den damals bereits fadenscheinig gewordenen Aeußerlichkeiten des Ritterthums den Rebus auch in jenem Lande als eine recht bequeme Zielscheibe beißendsten Spottes erscheinen ließen. Rabelais*), der die Gewohnheiten

*) François Rabelais, geboren um 1483 zu Chinon, gestorben in Paris 1553, nimmt als Satiriker in der französischen Literatur eine hervorragende Stelle ein. Der Poet Ronsard hat Rabelais eine Grabschrift folgenden Inhalts gewidmet:

Wenn am Ziel des Erdenlebens
Unser Leib in Staub zerfällt
Und die Keimstatt unsers Strebens
Bildet eine neue Welt, —
Wenn dann, was uns gab die Erde,
Weiter wirkt in freiem Spiel,
Daß zu neuem Wesen werde
Was uns hier so wohl gefiel, —
Dann muß eine Rebe sprießen
Aus des Rabelais Grabesnacht,
Mahnend fröhlich zum Genießen
Rings in gold'ger Traubenpracht.
Denn das Trinken war sein Leben
Und sein Leben war ein Trank,
Schien die Linke müd' zum Heben,
Daß sie mit dem Glase sank,
Nahm's die Rechte auf behende,
Zwar dem Herzen nicht so nah',
Reichte sie die edle Spende
Ihm, der lechzend nach ihr sah.
Jüd'scher Wein nur mocht' ihm munden,
Den die Taufe nicht gespült,
Der, in gutes Holz gebunden,
Rasch vergeistigt, was man fühlt.
Ließ das eine Glas er nieder,
Hob er schon das andre auf,
So zu zeigen immer wieder
Sonnen- und Planetenlauf.
Ob er auch den Mund sich wische,
Netzt' er ihn doch ohne End',
Zeigend, daß der Mond erfrische,
Was die Sonne jäh verbrennt.
Seine Zung' hat angezogen
Jederzeit den besten Wein,
Stärker als der Regenbogen
Farben aus dem Sonnenschein.
Und die Sonne fand ihn wankend
Schon im frühsten Morgenlicht,
Auch der Mond traf ihn noch schwankend,
Später kommen konnt' er nicht.
In den heiß'sten Sommertagen
Saß halb nackend er beim Wein,
Hoch die Ermel aufgeschlagen,
Schwitzt' er aus und schlürfte ein.
Dann berauscht, pries er im Liede
Bacchus edlen Rebensaft,
Niemals lässig, nimmer müde,
Zu erproben seine Kraft.
Und Sanct Urban sollt' ihm geben
Guten Weines voll den Schlauch,
Daß er nicht das Blut der Reben
Von sich spei' nach altem Brauch.
Doch der Trinker mußte sinken,
Abschied nehmend kalt und still,
Vor dem Tod, der niemals trinken
Und vom Wein nichts hören will.
Zwar rief er: „Dem Tod Eins bringet!"
Heißt ein Weilchen sitzen ihn;
Wo auch sonst ein Scherz gelinget,
Hier blieb fruchtlos alles Mühn.
Denn der Tod zog ihn hernieder
In sein ewig dunkles Haus,
Schöpft' ihm Wasser hin und wieder
Aus dem Acheron zum Schmaus.
Doch, wenn wahr ist, was wir lesen,
Daß der Wein der Fäulniß wehrt,
Dann bleibt Rabelais Nam' und Wesen
Ewig sicher unversehrt.
Weinerfüllt und weindurchzogen
War sein Körper ganz und gar,
So daß heut noch nicht verflogen,
Was ihn nährte Jahr um Jahr.
Wenn Ihr hier nicht rauschbefangen,
Rings vom Weingeruch umweht,
Durstempfindend voll Verlangen
An des Trinkers Grabe steht,
Nimmt mich's Wunder, — aber stille
Beten hier, das sollt Ihr nicht,
Nehmt ein Glas, das Wein erfülle,
Opfert's ihm aus Dankespflicht!

des Adels und der Geistlichkeit seiner Zeit in derbster Weise zeichnet, spricht von den Rebus geradezu als von einer Unsitte. Das Werk, in welchem er dies thut, erschien unter dem Titel „La vie du Grand Gargantua, père de Pantagruel“ und wurde anfänglich unterdrückt. Durch Johann Fischart's Bearbeitung des ersten Buches unter dem Namen „Geschichtklitterung von Thaten und Rathen der Helden und Herren Gargantua und Pantagruel“ ist die Copie für die deutsche Literatur nicht weniger epochemachend geworden, als das Original es in Frankreich gewesen. Geburts- und Todesjahr unseres Fischart sind nicht genau zu ermitteln, aus seinen Schriften ist nur ersichtlich, daß er 1586 Doctor der Rechte und Amtmann in Forbach bei Saarbrücken war; gewiß ist ferner, daß er 1591 nicht mehr lebte; ob er aber in Mainz, und zwar im Jahre 1511 geboren worden, scheint unsicher. Wiewohl Fischart seinen Namen ebenfalls zum Rebus macht, indem er sich auf dem Titelblatte (von ἔλλοψ, stumm: Fisch — und σκληρός, hart) Elloposkleron nennt, so widmet er der oben erwähnten satirischen Behandlung der Rebus deßhalb doch nicht geringere Sorgfalt, wie der hier folgende Inhalt des zwölften Kapitels des Näheren darthun wird.

Die Hoffarben des Gargantua waren Weiß und Blau, wie gedörrtes Bohnenstroh, um anzudeuten, welch himmlisches Ergötzen er seinem Völkchen sei. Gleichviel aber, ob man Weiß auf Behagen und Freude, oder auf die Treue deute, und ob Blau Hoheit und Erhabenes oder die Beständigkeit kennzeichne, in keinem Falle haben derlei Deutungen einen triftigen Grund. Wo Neigung und Laune an Stelle der Nützlichkeit und Nothwendigkeit Gesetze vorschreiben, da steht die Autorität immer auf schwanken Füßen, und es ist eben nicht vernünftig, Merkmale, Zeichen, Devisen, Wappenreime und Wappenlosungen, ja selbst die Kleider lediglich nach rein erfundenen Geboten einzurichten. Allerdings werden Herkommen und Gewohnheit überall ihr Recht behaupten, aber je matter das Verstandeslämpchen flimmert, desto mehr wird man die Devisen erleuchten, die Ahnentracht in Stoff und Schnitt und Farbe genau nachahmen, Siegelringe und anderes Geschmeide, wie jegliches Geräth und jeden Schmuck der Zimmer mit Wappenzeichen zieren im Geiste alter Satzungen, die in Wahrheit nur um ihrer selbst willen da sind. Rüstungen müssen mit Helmsprüchen und Stammreimen, Wände und Pfosten mit Schilden und Tartschen bedeckt sein. So zäumt man auch die Maulesel, so kleidet man die Diener, säumt die Roßdecken, bordirt die Handschuhe, ordnet die Putzfedern, und Alles, womit Frauen und Mädchen sich zu umgeben pflegen, muß jenen Forderungen zunächst entsprechen. Bei jedem Feste, Turniere, Haupt- und Landschießen werden die Fähnlein also vorschriftsmäßig aus-

gesteckt, die Kleider so verbrämt, der Helm geschmückt, die Triumphbogen bemalt und die Habite der Höflinge darnach ausgegeben.

Nicht weniger unverständig als die Hofschranzen, die Lanzenbrecher und Ringstecher, sind die Wappenbriefkäufer und die Verbesserer der vielhelmigen schildquartierten Wappen; aber auch die Namenveränderer und Wortverrücker, welche dem mehrdeutigen Worte gerade den fremden Sinn beilegen und auf diesem Wege possenhafte Räthsel in Bild und Schrift erfinden. Ihre Ritterreime und Turniersprüche zeigen Amor als Ahm (Ohm) und Ohr, Leipzig als Leib (Brot) und Zieg', „Margarethe ist der Schlüssel meines Herzens" wird durch eine Perle (margarita) und ein Clavichord*) (clavis, Schlüssel, cordis, des Herzens) ausgedrückt. Wenn diese eben so närrische als barbarische Verwirrung des Sinnes gleichklingender Worte weiter um sich greifen sollte, würde man bald einen weißen Hund für einen Müllerknecht und eine Kachel als Köchin ansehen können. Ein Nonnenbauch gälte als Nonenbuch, als ein Brevier, aus dem man die Nonas**) liest; eines Mönches schäbige Kutte wäre Kalkutta, eine lahme Tatze könnte eine Lamentation (Passionsandacht) sein, und wer möchte endlich darauf kommen, daß an die Aberacht***) (für Oberacht) zu denken ist, wenn man eine Sechzehn (abermals acht) geschrieben findet. Das sind Albernheiten, die in keiner Weise mit den Hieroglyphen der ägyptischen Priester verglichen werden dürfen. Denn letztere sahen im Bilde die am meisten ausgeprägte Eigenschaft, Thätigkeit oder Wirksamkeit des dargestellten Individuums, im Lamme die Geduld, in der Taube die Einfalt, in der Schlange die List, im Wolf die Gefräßigkeit, im Hunde den Cynismus, in der Schnecke die Langsamkeit, im Hasen die Furchtsamkeit, in der Eule Wachsamkeit und Weisheit, im Greif die Schnelligkeit, im Pfau den Stolz; im Rohre Zartheit oder Unbeständigkeit, in

*) Clavichord (clavis, Taste, chorda, Saite), ein Tonwerkzeug, — nach Art der Guitare mit Saiten bespanntes Bret.

**) Nonas sind die nach geistlichem Gebrauch zur Non, d. i. um die neunte Tagesstunde (drei Uhr Nachmittags) zu verrichtenden Gebete, abzusingenden Psalmen.

***) Oberacht. Am 26. Mai 1701 wurde Herzog Carl IV. von Mantua nebst seinen beiden Räthen Beretti und Fiani, wegen landesverrätherischen Verhaltens, aller Reichslehen und Güter verlustig und also in die Acht erklärt. Dieser einseitigen kaiserlichen Achtserklärung folgte im Einvernehmen mit den Churfürsten erst sieben Jahre später des Heiligen Römischen Reiches Acht und Oberacht, wobei Kaiser Joseph I. die Lehenbriefe eigenhändig zerriß und zur Erde warf. Sie wurden darauf von den Herolden vollends zerstückt und den Winden preisgegeben. Am 7. Juli aber empfing der Herzog von Savoyen, vertreten durch seinen Gesandten, öffentlich das Fürstenthum Montferrat zum Lehen, während das übrige Herzogthum Mantua als ein erloschenes Reichslehen dem Kaiser anheimfiel. — Die Schreibung Aberacht kam im sechzehnten Jahrhundert in Gebrauch.

Dornen Haß, in Lilien Schönheit, in Nesseln Krankheit, in Zwiebeln das Weinen. Unverwerflich sind auch jene Sinnbilder, welche durch die Gelegenheit zu solchen gemacht wurden, wie z. B. der Oelzweig durch die Sinfluth zum Symbol des Friedens und der Kürbis durch die Geschichte des alttestamentlichen Propheten Jonas zum Sinnbilde trüglicher Hoffnung.

Trotz aller Verspottung fehlte es dem Rebus nicht an Freunden und Förderern, und ein vom Jahre 1582 ab in verschiedenen Städten Frankreichs gedrucktes Buch: „Les Bigarrures du Seigneur des Accords*)“ legt für die Blüthe der Rebusschrift zur damaligen Zeit ein ganz unverwerfliches Zeugniß ab. — Wir theilen unsern Lesern aus dem genannten Werke, bald kopirend, bald übertragend, das Folgende mit.

Zu den geist- und witzreichen Spielereien früherer Zeit gehören auch jene bildlich darstellbaren Wahlsprüche, die vor etwa drei- bis vierhundert Jahren in Aufnahme kamen und mit dem Namen Rebus belegt wurden. Die beste sachliche Erklärung möchte diese sein, daß sie Bilder verschiedener, allgemein bekannter Gegenstände sind, die beim Nennen in der Reihenfolge der Darstellung und ohne artikulirende Gliederung irgend einen Satz bilden, oder kürzer, daß die Namen der gezeichneten Gegenstände gesprochen doppeldeutig sind.

*) Dieser Seigneur des Accords war Etienne Tabourot, wie die akrostichischen zweiundzwanzig Kapitelanfänge durch ebensoviel Initialbuchstaben andeuten: **Estienne Tabourot m'a fait.** Aus seinem in Kupferstich ausgeführten Portrait ist ersichtlich, daß er 1584 fünfunddreißig Jahr alt, also entweder 1548 oder 1549 geboren war. Eine auf den Blättern 248 und 249 enthaltene Grabschrift sagt, daß sein Vater Guillaume Tabourot Parlamentsadvokat zu Dijon, Königlicher Rath und außerordentlicher Sachwalter der städtischen Rechnungskammer gewesen und 1561 in einem Alter von 45 Jahren das Zeitliche gesegnet hatte. Unser Etienne Tabourot, den Bayle's Dictionnaire auch in Amt und Würden seinem Vater gleichstellt, soll 1590, also ebenfalls 45 Jahre alt, gestorben sein, und seine Grabschrift zu Dijon in der Kathedrale Sainte Benigne sich befunden haben. Im vierten Buch der Bigarrures, welches Tabourot dem ersten vor Erscheinen des zweiten folgen ließ, spricht er von der akrostichischen Andeutung des Autornamens als von etwas keineswegs Neuem; hin und wieder sei damit auch Jahr und Ort bezeichnet worden, wenn das Eine oder das Andere auf dem Titel nicht zu finden. Belegt ist diese Mittheilung durch den Hinweis auf Baillet's Werk „**Auteurs déguisés**“ S. 442—446. Die hier zu Grunde liegende Edition der Bigarrures ist vom Verfasser selbst vervollständigt und berichtigt; sie erschien zu Paris 1585. — Außer den Abhandlungen über die Rebus enthält das Werk Aufsätze über Erfindung und Nutzen der Schrift, über Wortspiele verschiedener Sprachen, über eine ganze Masse verschiedener Verskünsteleien, über Chiffreschriften, Grabschriften u. s. w. Der Titel Bigarrures (Buntscheckiges) hat in unserer neuern Literatur ein Gegenstück in dem Kollektivtitel eines Fritz Reuterschen Sammelbandes: Schurr-Murr,

Wat tausamen is schrapt ut de hochdütsche Schöttel,
Ut den plattdütschen Pott un den missingschen Ketel.



Ist es nicht schade, daß man eine so geistreiche Erfindung mit dem Namen Rebus*) bezeichnet hat, der sich auf Alles anwenden läßt, und eben nichts weiter bedeutet als: Dinge (des choses)? Ich bin indeß der Meinung, daß man nur in Ermangelung eines genauer bezeichnenden Ausdrucks einen lateinischen Namen wählte, und zur Vermeidung von Unklarheiten, die unausbleiblich waren, wenn man den französischen Namen des choses hier angewandt hätte. Man begnügt sich aber mit dem einfachen Namen Rebus nicht, sondern nennt sie gewöhnlich Rébus de Picardie, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil die Pikarden vor allen Franzosen ein besonderes Gefallen und Vergnügen daran gefunden haben, wie dies Marot**) in seinem Coq-à-l'âne mit diesen Worten bezeugt:

Denn Striegel, Sichel, Kalb ist hie
Ein Rebus aus der Pikardie,
Drum deute man étrille, faux, veau
Aufs Gaunernest (étrille) Fauveau!

Es scheint also, daß man die Rebus im Hinblick auf ihre Geltung bei jenem Volksstamm mit dem Namen desselben belegte, etwa so wie man sonst lokale Erzeugnisse nach ihrem Ursprungsorte benennt z. B.: Toulouser Scheeren, Bayonnette von Bayonne, Messer von Langres, Kämme von Limoux, Mostrich von Dijon u. s. w.

Die Rebus aber sind schon lange im Schwange gegangen und für uns von nicht geringerer Bedeutung als die ägyptischen Hieroglyphen, so daß derjenige nicht für ein richtiges Landeskind galt, der nichts davon

---

*) Zum Rebus steht das Räthsel in naher Beziehung, was insbesondere an der Beschaffenheit vieler Sylbenräthsel erkannt wird. Der Inhalt des nachstehenden stammt aus dem Elsaß, wo man den französischen j- mit dem ch-Laut und den z- mit dem ç-Laut zu verwechseln pflegt. In Rebusform würde daher eine Katze (*un* chat), ein Wolf (*un* loup) und eine Säge (*une* scie) ganz unverfänglich das Wort jalousie (Eifersucht, Neid) ausdrücken; denn der Rebus hält sich an das Aeußere, an Gestalt und Benennung der Dinge, das Räthsel dagegen charakterisirt Inhalt und Wesen derselben:

(Drei Sylben.)

Es haschet die Erste, zum Naschen gezähnt,
Gar lüstern nach blutender Speise,
Es heulet die Zweite, wenn sicher sich wähnt
Der Pole auf Schlittengeleise;
Entbehrend des Talges auf ihrer Bahn
Zeigt schreiend die Dritte uns Zahn an Zahn.
Das Ganze zernagt ohne Zähne das Herz
Und tödtet die Liebe durch Sorge und Schmerz.

**) Clement Marot, geboren zu Cahors um 1496, hat als Dichter einen geachteten Namen, wenn auch der Tugend mit so manchem Erzeugniß seiner Muse wenig gedient sein mochte. Der Ketzerei verdächtig, mußte er wiederholt Frankreich verlassen und starb zu Piemont im Jahre 1544.

kannte. Aber seit der schöne Schriftdruck in Frankreich zu Ansehen gekommen ist, hat sich der Gebrauch der Rebus, ich weiß nicht wie, mehr und mehr verloren, so daß man dieselben kaum noch beachtet; es sei denn, daß hier und dort noch heutzutage ein Querkopf so hartnäckig ist, dabei zu beharren, eine Sphäre (sphère) bedeute j'espère, ein Bett ohne Himmel (un lit sans ciel) un licentié; l'ancolie (die Akelei) mélancolie, die Mondessichel im Zunehmen bedeute guter Hoffnung sein, eine zerbrochene Bank sei banqueroute, ein mit einem Zug wie folgt geschlossenes S

S

bedeute fermesse für fermeté, und andere Rebus, mit denen die Höflinge Parade machten, wie es Rabelais bezeugt, indem er sich mit besonderem Gefallen darüber lustig macht. Mit demselben Spott behandelt sie der große Fabeldichter Paolo Giovio*) in seiner Abhandlung über die Devisen, in welcher er zeigt, daß die Italiener nicht minder als die Franzosen solche Spitzfindigkeiten erdacht haben. Er überliefert uns einige Beispiele, von denen ich vier unter die zunächst folgenden aufgenommen habe.

Der Papst Clemens fragte seinen Haushofmeister, warum er eine Medaille trüge, auf welcher das Pfingstfest (Pentecoste) geschnitten war? Dieser gab ihm zur Antwort: perchè il mio amore mi pente e mi costa; d. h. weil meine Liebe mir Reue verursacht und mich mit Kosten belastet. Das Bild des heiligen Mathurin**) wäre ihm eben so dienlich gewesen, ihn von seiner Krankheit zu heilen.

„Ein Geck in der Lombardei, dessen Geliebte Giovanella hieß, trug als Geschmeide ein Joch, welches man in seinem Dialekt giove anstatt giogo nennt, und zwei Ringe (italienisch anelli). War es wohl sehr geistreich, so seine Geliebte darzustellen, um sie damit ohne Zauberkünste bei sich zu führen?"

„Ein anderer junger Mann, dessen Geliebte Katerina hieß, stellte ihren Namen, um ihn stets an sich tragen zu können, folgendermaßen dar. Inmitten seiner Kette (catena) trug er einen Denar-König, wie man solchen auf den Tarock-Karten findet, denn im Bolognesischen Dialekt heißt der König: Ry. Damit wollte er gleichzeitig andeuten, daß er seine Katerina höher schätze, als alles Geld der Welt. Die eigentlich

*) Paolo Giovio der Jüngere, ein guter Poet, wurde 1560 Coadjutor seines Vetters, des Bischofs Giulio Giovio von Nocera und später dessen Nachfolger. Er starb 1585. (Bayle's Dictionnaire.)

**) Schutzpatron gegen die Melancholie (bei hoffnungsloser Liebe).

plumpe Erfindung dieses Herrn aber bestand darin, daß er die eine Seite der Kette für Cate nahm, während die andere Hälfte die Silbe na, als letzte Silbe von Catena, bedeuten soll; in der Mitte befand sich dann der Ry, französisch roi."



Die folgende Anekdote ward mir über Herrn Paolo Marchio, den Nuncius des Papstes Adrian, mitgetheilt. Er trug drei Diamanten in einem kreisförmigen Gehänge möglichst dicht bei einander gefaßt. Als ihm Jemand auseinandersetzte, daß eine raumspieligere Fassung viel geschmackvoller gewesen wäre, antwortete er mit einer sehr ernsten Miene, daß dies ein geheimnißvoller Wahlspruch von bedeutungsschwerem Inhalt sei:



nämlich Tre diamante in uno (circulo ist zu ergänzen); dies heißt: tre Di(e) amante in uno, und daß er drei Gottheiten in dem Einen Gotte liebe. Jede andere Nation als die seinige würde die Auslegung nicht fertig gebracht haben.

„Ein Florentiner, welcher sich in eine Barbara verliebt hatte, trug seinen Bart (barba) sehr lang, und einen halben Frosch (rana), nämlich

den Kopf und beide Vorderbeine, um anzudeuten, daß es nur die erste Silbe von rana sei. Er hätte vielleicht klüger gethan, wenn er seinen Bart zur Hälfte rasirt hätte; denn dies würde dargestellt haben Barbara(sa)."

„Ein Anderer, Senator in Venedig, trug auf seinem Herzen (cor) eine Schuhsohle (sola) mit einem T in der Mitte und eine Perle (margarita), um zu sagen: Margarita, te sola di cor amo (Margarethe, Dich allein liebe ich von Herzen)."

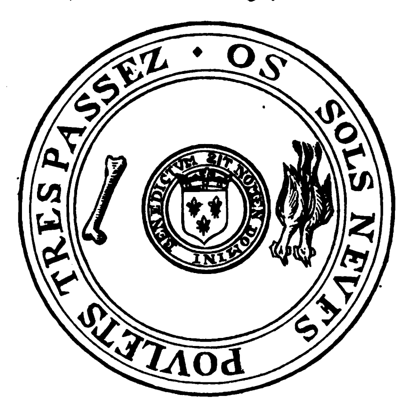
Verlassen wir jetzt die Italiener und wenden uns zu den Franzosen, welche auf diesem Gebiete nicht weniger geleistet. Ich werde mit der Deutung des Ringes beginnen, welchen eine Dame in Paris an Pantagruel sandte. Es befanden sich auf ihm in Hebräischer Schrift die Worte: Lama sabachthani, und er enthielt in der Fassung einen falschen Diamanten. Dies ward von Panurgus, dem Gefährten Pantagruels, so erklärt: Sprich, falscher Freund (dis amant faux), warum hast Du mich verlassen? — Das letztere ist nämlich die Uebersetzung der hebräischen Worte.

Bevor ich weiter gehe, will ich noch bemerken, daß die Franzosen so sehr die Rebus lieben, daß derjenige, welcher sich die Mühe geben wollte, sie zu sammeln, eine Masse Papier zusammenbringen würde, mit welcher er zehn Maulthiere belasten könnte. Ich werde daher nur einige hier mittheilen, welche ich mehr zur Unterhaltung als aus Vorliebe für dergleichen gesammelt habe; auch rathe ich diese Belustigung nur Müßiggängern an, welche statt des Herumbummelns solchen Zeitvertreib suchen. Denn was diejenigen betrifft, welche bei Lösung so nichtssagender Aufgaben geistreich und weise zu sein glauben, so achte ich sie werth, ihr ganzes Leben lang verrostete Nadeln dort, wo die Dachrinnen auslaufen, in den Straßen zu suchen.

Ich will also mit dem anfangen, was ich selbst bemerkt habe, und zwar zunächst mit den Aushängeschildern in Paris. Denn hier finden sich Rebus, welche doppelsinnig sind durch die ortsübliche Aussprache, die nach dem Zeugnisse Glarean's (de opt. Lat. Graecique serm. pronunt., von Einigen dem Erasmus zugeschrieben) das r nicht liebt, so daß es entweder gar nicht hörbar wird, oder wie s klingt, und nur etwa an Stelle des s zu einiger Geltung gelangt, wie Jerus Masia (Jesus Maria).

Das erste Schild, über der Thür eines Leichenbitters, ist folgendes: Ein Knochen (os), ein ganz neuer Sou (sol), todte Hühnchen (poulets trépassés), was nach dem Dialekt gesprochen wird: Os sol neuf poulets trépassés (aux sonneurs pour les trépassés), d. h. zu den Leichenbittern (Sterbeglockenläutern). Sein Nachbar verbesserte ihn, indem er

rieth, er möge jene die Figur einer Glocke darstellenden Wasserlieferanten (als Thränenfabrikanten) malen, welche eine kurze Audienzrobe tragen, wenn sie durch die Straßen von Paris gehen.



Nach demselben Dialekt hat man auch folgenden Rebus gemacht: einen Soldaten, der ein Huhn zurichtete, und darunter stand: Au compagnon pour la pareille (poule appareille).

Ein Knochen (os), ein Bock (bouc), ein Herzog (duc), eine Weltkugel (monde) wurden gebraucht um zu sagen Au bout du monde.

Aux babillards (Schild: „Zu den Schwätzern") ward bezeichnet durch einen Mann, der Billard spielt (bat *des* billards).

Auf dem Maubert-Platze findet man dies Schild: Au point d'or et moins d'argent dargestellt durch eine vergoldete Faust (poing) und eine versilberte Hand (main).

In Bar sur Seine bezeichnete un chat d'argent (eine silberne Katze) un friant d'argent (einen Geldgierigen).

Ein goldenes G (G d'or) und ein silbernes G bedeutet ebenfalls: ich habe Gold, ich habe Silber — j'ai d'or, j'ai d'argent; denn man spricht dort jé statt j'ai.

„Aux chassieux" wird bezeichnet durch Katzen, welche einen Holzblock sägen: par chats qui scient un bloc de bois; zu lesen: aux chats scieurs.

Ein wohlbeleibter Gastwirth in der Franche-Comté, der den Parisern nachahmen wollte, gab seinem Gasthof den Namen „Zu den Polen". Er hatte gelegentlich von Polen reden hören und in seinem Kauderwälsch poulots (d. i. poulets) noirs verstanden; dem entsprechend ließ er auf das Wirthsschild ein Paar schwarze Hühnchen malen mit der Unterschrift: Aux Polonois.

In einer Abtei bemerkte ich über der Thür des Klosters ein Gemälde, das mir sehr sonderbar vorkam; man sah inmitten einer Wiese die Leiche

eines Abtes liegen, hinten unbedeckt und eine Lilie treibend. Nachdem ich lange vergeblich nachgesonnen, theilte der Sakristan mir mit, es sei das eine gar wichtige Sache, nämlich ein sehr geschätztes und ausgezeichnetes Räthselbild (wie man solche ehedem in den Schulen erdachte). Aus besonderer Gunst ließ er sich dann herbei, mir im Vertrauen zu erklären, wie dies Gemälde einen schönen lateinischen Sinnspruch veranschauliche, der in einem französischen Satze enthalten sei:

Abbé mort en pré, au cul lis,
Habe mortem prae oculis*).

Ich entgegnete scherzend, daß der **Rebus** zwar allerliebst, das **Bild** jedoch wenig anständig wäre, und daß ich es passender gefunden hätte, die dazu wohlgeeignete Nase des Herrn Sakristans an Stelle der Lilie zu malen. Er lachte über diese Bemerkung, denn er verstand Scherz (il était bon compagnon poule appareille = pour la pareille) und Rehbraten und Wein gab es zum Mittagstisch.



Ein Pax vobiscum**), daneben ein grünfarbenes I und ein Sattel (la paix, un I vert, *une* selle) ist das Wortklangbild für: La paix universelle.

---

*) Wörtlich „Habe den Tod vor Augen", dem Sinne nach das Memento mori der Carthäuser; ausgesprochen wie das Französische, hört man den darüber befindlichen Satz heraus.

**) Crucifix zum Küssen, häufig auch eine Capsel in Kreuzesform oder eine anderartige Umrahmung für Gegenstände religiöser Verehrung, die den Gläubigen zum Küssen dargeboten werden. — In der Kathedrale zu St. Johann in Breslau wird ein Theil der Hirnschale Johannes des Täufers in schüsselförmiger Umrahmung am Feste dieses Heiligen zum Küssen gegeben, in der St. Michaelskirche daselbst eine Reliquie des heiligen Johannes von Nepomuk in kreuzähnlicher Fassung beim Vespergottesdienst während der Octave des betreffenden Festes.

Ein grünfarbenes I, von der Hand eines knienden Mannes gehalten (un grand I vert main d'homme à genouille porte), ist das Wortklangbild für: Un grand hiver maint dommage nous porte.



An der Thür eines heirathslustigen Alten, der eine Brille trug (die damals noch als untrügliches Zeichen des Alterns gelten mochte), befestigte man ein Bild, auf dem ein Mensch unserm Herrgott die Brille vom Gesicht nimmt, daneben waren sieben Tonnen gezeichnet, die in Burgund des fillettes (junge Mädchen) genannt werden. Bildlich hieß das: Quand on prend lunettes à Dieu, sept fillettes; gesprochen aber: Quand on prend lunettes, adieu ces fillettes*).

Eine Druckschraube (vis) in dem Kelch einer Ringelblume (souci) stehend, und daneben ein &-Zeichen auf einem Stiefmütterchen (pensée) sollte ein Leben in Kummer und Sorgen (en soucis et pensées) andeuten.



*) Die Kunst, in Rede und Zeichnung irgend einen Ausspruch durch den gleichen oder ähnlichen Wortlaut eines anderen Ausspruches zu vergegenwärtigen, war mithin den Franzosen schon vor mehr als dreihundert Jahren geläufig. Werden aber die Dinge,

Um zu sagen: J'ai peines en travail malte man Federn (pennes) in einem Nothstall (travail), wo man die zu beschlagenden Pferde vor der Schmiede unterzubringen pflegt.



Zwei Berge, vier Knochen und (es giebt) Mönche (monts deux, quatre os, des moines y a) — in einem Athem leichthin gesprochen — ist (wie es eben eine französische Zunge aussprechen mag): Mundus, caro, daemonia.

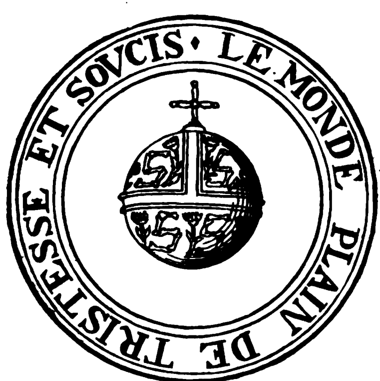


welche durch den Doppelsinn der Worte dem Namen nach identisch erscheinen, auch in Bezug auf Eigenschaft, Wirkung oder Thätigkeit identisch gedacht, so kann das Wort im Wege des Folgerns auch wohl zu einer dritten Deutung führen:

Ist Zügel und Ziegel erst einerlei,
So folgt, daß der Zügel ein Backstein sei.

Es entstehen daraus jene scherzhaften Kombinationen, die nach Tabourots Zeugniß schon lange vor ihm unter dem Namen des Entend-trois bekannt waren. „Le Mouton est un signe céleste; j'ai mangé du mouton: j'ai donc mangé d'un signe céleste. — Gemmae sunt lapilli pretiosi; gemmae sunt in vitibus: ergo lapilli pretiosi sunt in vitibus.“ — In der ungleich anmuthigeren Gestalt der Calembours wuchern die Entend-trois auf dem Boden Frankreichs noch heutzutage üppig fort. „Dans quelle

Eine Weltkugel (le monde), bedeckt mit aus Todtenknochen gebildeten S (tristes S) und Ringelblumen (soucis), bedeutet: Le monde plein de tristesse et soucis.



Eine Weltkugel und ein Topfhenkel am Himmel und Federn auf der Erde (sphère, anse au ciel et pennes en terre) ist das Wortklangbild für: Espérance au ciel et peines en terre.



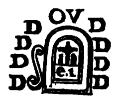
Etwas Faderes und Ungereimteres läßt sich wohl kaum erdenken, und gleichwohl ist derlei bei Höflingen noch heut gäng und gäbe, z. B. lacs d'amour für las d'amour und demi A für ami oder amitié, wiewohl man (de)mi A und moitié d'A zu sagen pflegt.

ville trouve-t-on d'excellent poisson et en grande quantité? A Jéricho, parce que ses murailles sont détruites (des truites). — Quelle est la ville dans laquelle les soldats ne sont jamais en uniforme? Dans la ville de Hambourg, parce que les soldats y sont tous Hambourgeois (en bourgeois). — Dites-nous quels sont les départements où l'on ne se sert que d'huile pour faire la cuisine? Ce sont les départements de Aisne, Aube, Eure (haine au beurre). — Quels sont les bourgeois qui possèdent le plus de cannes? Ce sont les bourgeois de Dijon (dix joncs). —

Ein junger Mann, umgeben von Geiern (vautours), die ihre Federn (pennes) fallen lassen, soll bedeuten: Vos tours me donnent peines.



Ein Pax vobiscum folgender Art (entre e-i en paix, ou, huit D dehors) ist das Wortklangbild für: Entrés y en paix ou vuidés dehors.



Auf dem Buchstaben A, d. i. getragen von diesem, ein (Kamm)-Etui zwischen zwei Ratten (A porte étui entre rats) wäre als Thürschild eines guten Einnehmers zu gebrauchen, denn gesprochen heißt es: Apporte et tu y entreras.



Quels sont les morceaux de chant qu'on n'exécute qu'en Champagne? Les trios, parce qu'on ne peut les chanter qu'à Troyes (à trois). — Quelle est la ville dans laquelle on fait le plus d'omelettes? C'est la ville d'Eu (la ville d'œufs). — Quelle est la terre la plus hospitalière? C'est la Brie (l'abri). — *Bobèche.* Sais-tu aussi

Ein alter gutmüthiger Buchhändler setzte über seinen Laden: Qui à chacun doigt, est en main sous si; das sollte heißen: Qui à chacun doit, est en maint souci.

Ein Rosen-Nobel (altenglische Goldmünze mit der Yorkschen oder Lancasterschen Rose), ein grünfarbenes U und Eier daneben (noble et vert U, *des* œufs) bedeutet: Noble et vertueux.



Ein knieender Hanswurst (fòl à genoux), mit einer Trompete (trompe) am Munde, soll heißen: Fol agé nous trompe.



---

quelle est la différence qui existe entre toi et Alexandre Dumas? *Gringalet.* Ma foi, je donne ma langue aux chats, je ne trouve pas. *Bobèche.* Eh bien, c'est que M. Alexandre Dumas est *lettré,* et que toi tu es *très-laid.*"

Ein Gott, der mit einem Stecken nach einem Vogelnest schlägt (Dieu tappe un nid), ist gesprochen: Dieu t'a puni.

Noch heutzutage ergötzen sich große Herren an derlei hübschen Rebus, und danach mag man ermessen, wie sehr das Narrenthum in Frankreich sich eingebürgert hat.

Zu entschuldigen sind freilich die armen Landbewohner, denen für ein gutes Wappenschild das Verständniß mangelt, sofern darin nicht der Name durch ähnlich benannte Dinge dargestellt wird, ja es kann gewissermaßen als ein Merkmal nichtadelicher Geburt gelten, wenn Einer Namens Clergant einen Schlüssel (clef) und einen Handschuh (gant) führt, oder wenn ein Chotier drei Kohlköpfe trägt, um anzudeuten, daß er der chou tiers sei*). Chinard führt demnach einen Hund (chien) und einen Bogen (arc); Beufarant ein Rind (bœuf) und einen Häring (hareng). Chaquerant läßt einen Mann malen, der mit einer Laterne in der Hand eine nur halb versteckte Katze hinter der Thüre sucht (chat querant); Bichot eine Hirschkuh (biche) und einen Kohlkopf (chou) u. s. w.

Etwas anderes ist es, wenn ein einzelner Gegenstand den Namen unzweideutig auf dem Wappenschilde darstellt, denn die ersten Königreiche und die berühmtesten Adelsfamilien tragen Wappen dieser Art; so das Königreich Leon einen Löwen, Castilien ein Castell, Gallizien einen Kelch (calice), Granada neun abgepflückte Granatäpfel, der Graf von Retel drei Rechen, der von Touraine, sowie die Stadt Tours einen Thurm, die Herren von Chabot drei Groppen, die von Bauffremont Wachtthürme, die von Mailly hölzerne Schlegel. Den hier genannten reihen sich noch viele andere der ältesten Geschlechter Frankreichs an, wie dies Pasquier in seinen Recherches de la France nachgewiesen hat. Doch kehren wir zu unseren Provinzlern zurück.

Die von Chalons, ich weiß nicht, ob das in der Champagne oder das in Burgund (wahrscheinlich das letztere), nicht zufrieden mit ihrem Wappen, ließen auf dasselbe eine lange schwarze Katze (chat long *et* noir) malen, was Chalonnois bedeuten sollte.

*) Des anderweiten Stoffes wegen, der bei sittenrichterlichem Zwange an Frische und Fülle eingebüßt haben würde, glaubte Tabourot seinen Namen im Ganzen dem Werke nicht vorsetzen zu sollen, und deßhalb verfiel er selbst dem Rebus. Durch eine gezeichnete Trommel (tambour) konnte sein Name allenfalls klangähnlich dargestellt werden und die Worte à tous Accords mußten die Devise bilden; Vater, Großvater und Urgroßvater hatten vor ihm des nämlichen Emblemes sich bedient. Als er selbst ein an Fräulein Begats, die Tochter des Präsidenten von Burgund, gesandtes Sonett nur mit seinem Sinnspruch à tous Accords unterzeichnet, war er nicht allein in der Antwort, sondern später auch etlichemal von ihrem Vater Seigneur des Accords genannt worden, weßhalb er diesen Namen auf alle seine Werke setzen ließ.

Die von Poitou, welche das P Poi nennen, setzen gewöhnlich drei P, um das letzte als Poi tiers (Poitiers) zu bezeichnen.

Ein Maire von Dijon ließ beim Einzuge des Königs zehn Kugelringe malen und Rechenpfenninge von gleicher Façon prägen. Der kluge Mann hatte dabei vielleicht an das bekannte Kinderspiel gedacht, bei welchem die Kleinen un jonc ohne Buchstaben decliniren, indem sie sagen un jonc, deux joncs, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, dix joncs. Aehnlich wird paradis einer eigenartigen Abwandlung unterworfen: para un, para deux, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, para dix, und die Frauen, welche doch auch decliniren wollen, um ihre bedeutenden Kenntnisse zu zeigen, hört man zählen: une oville, deux ovilles, 3, 4, cinq ovilles.

Aretino*) führt in einer seiner Komödien einen Hanswurst ein, der die Devisenverzerrungen seiner Zeit geiselt, indem er sagt, daß sein Wahlspruch eine Fischangel, ein Delphin und ein Herz sein würde (amo, delfino, cuore) für amo del fino cuore.

Dem Vorhergegangenen zufolge bestehen die Rebus vorzugsweise aus Bildern, die in der Absicht componirt sind, bestimmte Worte und Sätze durch die gleich oder ähnlich klingenden Namen der dargestellten Dinge auszudrücken. Als Bilder im weiteren Sinne sind aber auch Zeichen, und insbesondere Buchstabenzeichen verwendbar, die ja außer dem ihnen eigenthümlichen Lautwerth auch einen Namen haben, dessen Geschlecht in der französischen Sprache zumeist durch das männliche (hörbare) oder durch das weibliche (stumme) e bestimmt wird. So haben wir unter den Consonanten des Alphabets (un) bé, (un) cé, (un) dé, (une) effe, (un) gé, (une) ache, (un) ka, (une) elle, (une) emme, (une) enne, (un) pé, (un) qu, (une) erre, (une) esse, (un) té, was die Italiener bi, chi, di u. s. w. benennen. Ob man auch in Italien Buchstaben als Rebus nahm, weiß ich nicht zu sagen, und eben so wenig, ob dies in Spanien oder in Deutschland je der Fall gewesen, aber eines zum Theil in griechischen Buchstabennamen enthaltenen italienischen Wahlspruchs, von dem mir ein hochadelicher Herr viel Aufhebens machte, will ich hier gedenken. Derselbe lautet:

Nella φ. δ. φ. ν. ϱ. la β.
Nella fedeltà finirò la vita,

d. i. In Treue werde ich mein Leben beschließen.

---

*) Pietro Aretino (aus Arezzo gebürtig), italienischer Satiriker im sechzehnten Jahrhundert, von übrigens sehr leichtfertigem Ton gegen Religion und Sitte (satirico, osceno ed altresì irreligioso). Seine Komödien, geschrieben in ungebundener Rede, sind weniger anstößig. Er starb 1556 in einem Alter von etwa 65 Jahren.

Was ich nun in französischer und in lateinischer Sprache folgen lasse, habe ich hie und da in Gasthöfen und sonst an Tischen und Wänden aufgefunden, die der Italiener nicht seltener als Andere zu bekritzeln pflegt, wenn er solche Gedenktafeln auch carta di matto (Papier des Narren) nennt.

Ich bin indeß geneigt, derartige Rebus-Inschriften verzeihlicher zu finden, als manche weit aufwandvollere Devisenverkünstelung, weil es sich bei jenen Kritzeleien eben nur um Scherz und Spiel handelt, während man bei anspruchsvolleren Darstellungen einer leeren Eitelkeit fröhnt, und sich dennoch einbildet, Bedeutendes und Würdiges zu produciren.

Wie aber schon angedeutet, sind die weiter in Betracht kommenden Darstellungsmittel meistentheils nur Buchstaben und Ziffern, deren Aussprache im Französischen häufig mehrerlei Deutungen zuläßt, woneben einige, hauptsächlich Raum, Zahl oder Zeit bestimmende Worte (in, über, unter, zwischen u. s. f.) nach Maßgabe der eigenthümlichen Gruppirung ergänzt werden müssen.

Die beiden folgenden Rebus sind von einem gelehrten geistlichen Richter der Diöcese Langres:

K. P. C. Q. ℞.
Cape securum.

N. S. S. I. T. M. I. est ɔu
En necessité ami est connu.

Der hienächst angeführte*) ist von Maurice Sceve in Lyon:

1. ɔ. 9. 7. 1. p. a. 10.

Mundartisch gleichen Ursprunges scheint der nachstehende zu sein:

G. C. T. K. C. B. O. Q.
Gé sé té qu'as cé bé au cu.

Im folgenden ist die Aeußerung eines verbrauchten Liebhabers enthalten:

G. A. C. O. B. I. A. L.
I'ay assez obei à elle.

Der nächste ist ein echter Picarde, der Erfindung wie der Aussprache nach:

ooooo, eeee, sont aaaaa pons
Cinq o, quatre e, sont cinq a pons,

d. h. Cinq coqs chastrez sont cinq chapons.

Eine Lehrerin, welche ein junges Mädchen in ihrer Schule hatte, benachrichtigte deren Mutter in verdeckter Weise über die Aufführung der Tochter:

*) Die alterthümliche Schreibweise bleibt von jetzt ab unverändert, weil auch weiterhin der Archaismus oft ganz am Platze sein wird.

(Geschrieben:)	(Gelesen:)
Vostre fillette en ses escrits	Vostre fillette en ses escrits
Recherche trop ses aa,	Recherche trop ses appetits,
L. met trop d'ancre en son I,	Elle met trop d'ancre en son nid,
L. s. trop ses VV ouuers.	Et laisse trop ses huis ouuers.
Puis son K tourne de trauers,	Puis son cas tourne de trauers,
Et couche trop le Q. infame,	Et couche trop le cu infame,
C'est vn trait qui gaste son M.	C'est vn trait qui gaste son ame.

Der folgende mag ohne Erklärung Platz finden:

ɔ. k. tu. g. le. q. k. c. de q. l. t.

Als ich einmal Austern speiste in einer Schenke zu Toulouse, in der Nähe des Bazars, bei Golus, bemerkte ich folgenden Gascogner Rebus:

(Geschrieben:)	(Gelesen:)
Iou ay vist vn homme à caual,	I'ay veu vn homme à cheual,
E, C, T, B,	Et se tient il bien?
C, C, I, B,	S'il se tient bien,
O, B, C, T, B.	Ouy bien il se tient bien.

Wer auch Verfasser der Priapus-Dichtungen, die Einige dem Virgil zuschreiben, gewesen sein mag, sie weisen einen Rebus auf, welcher darthut, daß die Römer ebenso wie wir die Namen ihrer Buchstaben gelegentlich zur Verhüllung des Wortlauts benutzten:

Quum loquor vna mihi peccatur littera, nam T.
P. dico semper, blesaque lingua mea est.

Man liest nämlich: nam te pædico semper, womit das auch durch den Apostel Paulus (Röm. 1, 27) gerügte Laster gemeint ist.

Andere haben Rebus bloß aus Ziffern gemacht, wie folgenden Vers, der zwar ziemlich ungereimt ist, aber in Ermangelung eines andern genommen werden muß, obwohl er ein Produkt Merdachio's ist:

Chiez à vos 13.
Et soyez à 6.
Fol est qui ne 16.
A vous je le 10.

Vos 13 (treize) ist vostre ayse; à 6 (six) assis, 16 (seize) s'aise; 10 (dix) dis.

In den folgenden Rebus ist die Situirung jedesmal das Complement eines fehlenden oder eines unvollständigen Wortes.

O, cur, tua te
B, bis, bia, abit.

Man braucht nur überall zwischen der ersten und zweiten Zeile super hinzuzufügen, so hat man: O *super*be, cur *super*bis, tua *super*bia te *super*abit.

Jean Bernel wollte mich durch folgenden Rebus in Verlegenheit setzen:

missos.

Iuppi, iuppi, iuppi. as(locabit)tra.

Iuppi*ter sub*missos locabit *inter* astra.

Die Geschichte ist bekannt, welche Peletier in seinem Buche abenteuerlicher Erzählungen, auf dem er sich Bonaventure des Periers genannt hat, von einem Abte berichtet. Derselbe beantwortete die Zumuthung, auf seine Abtei zu verzichten, folgendermaßen: Ich habe dreißig Jahre gebraucht, um die beiden ersten Buchstaben des Alphabets zu lernen A. B.; ich wünsche eben so viel Zeit, um die beiden folgenden C. D. auszusprechen. Unter A. B. verstand er Abbé und unter C. D. Cede, das lateinische Wort, welches seinen Platz räumen bedeutet.

Den folgenden französischen Rebus liegt dasselbe Princip zu Grunde:

Vent, vient, pire, vent.
A qui d'amour le cœur bien.

Si, pire,
vent, vent
i'ay dont.

Pir, vent, venir.
vn vient d'vn.

Man braucht bei diesen Aussprüchen die Verbindung nur durch sous zu bewirken, z. B. A qui *sou*uent d'amour *sou*uient u. s. w. Die hienächst folgenden werden so nach der ersten Zeile durch die Wörter sus und sous ergänzt:

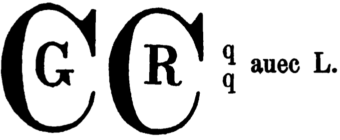
Trop vent bien
tils sont pris.

Trop *sub*tils sont *sou*uent bien *sur*pris.

Het, en tient
le pens, le ♡

Le *sou*hait en *sus*pens le cœur *sous*tient.

Die nachstehenden sind von derselben Art, nur muß man die Buchstaben berücksichtigen, welche in den größeren stehen:



G *dans* c, r *dans* c, q *sur* q, auec L.

G a p pour / d tenter mes a a

G *grand,* a *petit,* d *sous* p, pour *sus* tenter mes a *petits,* das ist I'ay grand appetit de souper pour sustenter mes appetits.

Diesen finde ich sehr geistreich:

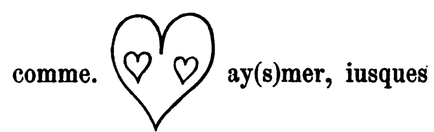
son, t-L, te(pour)nir, son.

L *apres* t, son *deuant,* pour *entre* tenir, son *derriere.*

t(I)u, p(n'y)as, r(gi)e, si- (y). tu

I *entre* tu, n'y *entre* pas, gi *entre* re, si tu, y *entre.*

Der Anbeter einer Pissebélie*), der seine treue Liebe zeigen wollte, war lange in Gefahr, bei Betrachtung des folgenden schönen Rebus verrückt zu werden:



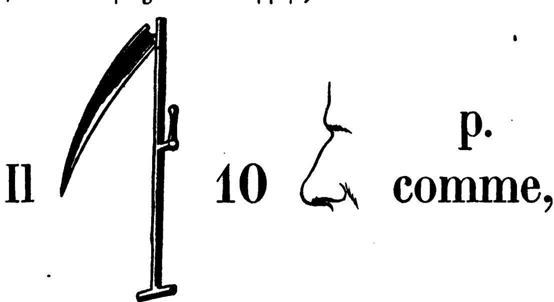
Deux cœurs *en* vn, s *entre* aymer, iusques *à la fin,* comme *au commencement.*

Eine Zeit lang beschäftigte ihn auch die folgende Devise:

G le ♡ a b c

um zu sagen: I'ay le cœur abaissé; aber sein Vetter löschte das Herz aus und zeichnete dafür den Gott der Gärten.

Ich billige es nicht, daß man Darstellungen irgend welcher Gegenstände mit Buchstaben, Noten und Ziffern verbindet; denn dies ist so plump wie nur möglich und es gäbe nichts, worauf man dann nicht verfallen könnte, wie in folgendem läppischen Rebus:



Il faux dix né comme *sous*pé.

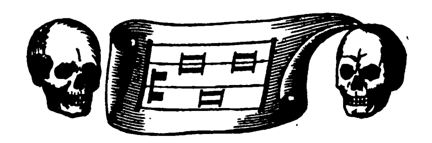
*) Spöttische Umbildung des Namens Cordula (cor, das Herz), französisch Cordule.

Nur das Herz dürfte zu Gunsten der treuen Liebhaber in Betracht gezogen und zugelassen werden können (auec le ɔ & le Dieu des iardins). Und da der Tod ein natürlicher Schrecken und hinlänglich bekannt ist, gestehe ich zu, daß man ihn auf Kirchhöfen und Grabsteinen zu unserm Zweck verwende wie bei den Franciskanern zu Dôle:

M VOVS QVAT VOVS LA

d. i. m *en* dé, quat *en* dé, wonach das Ganze lautet: Amendez vous, qu'attendez vous, la mort.

Der folgende, im Kloster Saint Mammes zu Langres auf einen Chorsänger gemachte, führt uns zu den musikalischen Rebus:



d. h. Mort la mi la mort.

Die Tonleiter hatte ehedem sieben Stufen und dem entsprechend das Notensystem vier Linien (lineae) und drei Zwischenräume (spatia). Den tiefen ersten Ton dieser Scala nannte man ut (c), den höheren zweiten re (d), den dritten mi (e), den vierten fa (f), den fünften sol (g), den sechsten la (a) und den siebenten si (h). Die Scala mit re beginnend, hießen daher die Noten der vorhergehend mitgetheilten Grabschrift la, mi, la. Die sieben Namen der Töne sind akrostichisch aus einem Hymnus zu lernen, in welchem Sanct Johann als Patron der Sänger um Schutz gegen Heiserkeit angerufen wird:

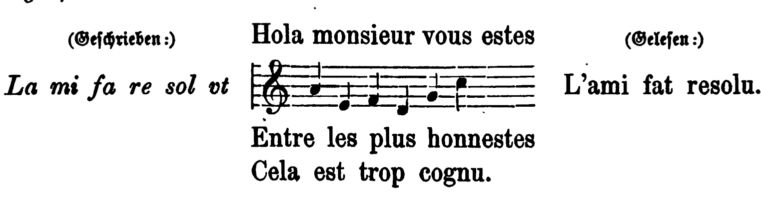
Ut *queant laxis*
Re*sonare fibris*
Mi*ra gestorum*
Fa*muli tuorum*
Sol*ve polluti*
La*bii reatum*
S*ancte* I*oannes.*

In Bezug auf den Zeitwerth theilten sich die Notenzeichen in maximae, longae, breves, semibreves, minimae, fusae und semifusae, von denen erst die minima unserer ganzen Note entsprach. Die Pausen aber zerfielen in pausae, suspirii und semisuspirii, analog unsern ganzen,

halben und Viertelpausen. Im heutigen Italienisch ist schon sospiro die Viertelpause.

Es gab früher vier Tongeschlechter, deren jedes zunächst durch eine zweite Tonart vermehrt wurde, indem man die Scalen D—d, E—e, F—f und G—g in die Unterquarte versetzte. Die ursprünglichen vier Tonarten nannte man dann authentici oder acuti, die neuen dagegen plagae oder graves. Letztere waren durch ein b den ersteren conform geworden, weßhalb in einem später folgenden Rebus b für gravis steht, während dort die acuti durch a mit dem accentus acutus angedeutet sind. — In den zunächst folgenden drei Versen konnten ohne Gefahr die heutigen Noten angewandt werden, nur hat da die Scala mit mi zu beginnen, während im Originale la den Anfang macht. Weiterhin sollen indeß auch die älteren Zeichen Verwendung finden.

Da wir bei dem Bilde des Todes auf die Musik zu sprechen kamen, so mag hier ein Lied am Platze sein, das auf einen eitlen Gecken gemacht und in dessen Gegenwart ungenirt gesungen wurde, denn es gefiel ihm selbst, wenn auch im ersten Vers die Reime seinen Beifall nicht erlangt haben werden.



Dites luy sa maistresse,

Vous *mi la re la sol* — Vous [Noten] mi lairez la sot.

Vous & vostre detresse
Ie cognoys en vn mot.

Faites qu'on puisse dire

De vous *vt sol re mi* — De vous [Noten] vn sot remis.

Que n'estes en martire
Plus prudent à demy.

Gut gewählt ist auch die Grabschrift, welche der geistliche Richter der Diöcese Langres dem Cantor Noël le Sueur setzen ließ; denn in geschickter Weise führt der Verfasser die Elemente des Notensystemes redend ein:

Dies 18. Maij vt natalitius sic Fatalis fuit 1573.

Natali Sudorio. *a* ingenij, moribus & voce *b* Musici, Hic post 72. annorum *c* : vitæ *d* completis nos exigua *e* superstites *f* & *g* tantum virum desiderantes reliquit *h* operas in choro huius templi, in quo festum diem sanctorum Geruasij & Protasij fundauerat Dei seruitio impendit, faxit Deus vt *i* misericordiæ largitiones sentiat. *k* q; hostibus *l* que pœnas sustineat atque *m* purgatorij loco liberatus, continuo precum nostrarum *n* earumque frequenti *o* adiutus *n* cœlum conscendens *p* habitet, diuinæ maiestati cum Angelis laudes decantaturus *q* Amen.

a acuti
b grauis
c spatia
d lineis
e pausa
f suspiriis
g semisuspiriis
h longas
i maximas
k fusis
l breues semibreues minimas
m basso
n tenoro
o repetitione
p superius
q sine fine

Mehrerlei Arten der Rebus sind nachstehend zu einem Ganzen verbunden:

1, A, B a 10, [notes] a, h, t, 2, p, 10. p, pour auec vne a.

b. s. l. 20. pa, &, & q. l. ta. s. [notes] son r(d)e en p a 10.

Vn gros a, b, remply d'a petit, dix sol vt, a acheté deux per dix pour *sous* p auec vne a, b, s, elle vingt & *sous* pa & q elle ta, esse la la fa son, d *entre* re, en par a dix.

Auf einen Jüngling, der an der Lustseuche litt, bezog sich Folgendes:

ba(Pour se)tre vne fois il en a
l e,

Pour s'*entre* batre vne fois *sus* elle, il en a *sué*.

las, frir,
te(Pour)nir, mains sont a.
mis

Pour *entre*tenir *sou*las mains sont *sub*mis à *souf*frir.

Deshalb erwiderte Jaquemardus de Braquenoto:

pri(Bonne)se pren(fait bon)dre.

Bonne *entre*prise fait bon *entre*prendre.

Wenn ich aber alle Rebus, die mir vorgekommen, hier mittheilen wollte, so würde ich nie fertig werden. Ich schließe deshalb mit dem Rondeau Malinets, eines älteren Dichters, der am Hofe des Herzogs Philipp von Burgund lebte. Der Ungeübteren wegen füge ich auch die Deutung bei:

(Geschrieben:)	(Gelesen:)
riant fus n'agueres En pris	En *sou*riant fus n'agueres *sur*pris
t(D'vne)o affectee u(tile)s	D'vne *sub*tile *entre* tous affectee
espoir haytee, Que vent ay	Que *sous* espoir ay *sou*uent *sou*haytee,
d Mais fus quand pr(s'amour)is.	Mais fus de*ceu* quand s'amour *entre*pris.
ris Car iapper ses mignards que	Car i'apper*çeus* que ses mignards *sou*ris
traits Estoyent d'amour mal a ee,	Estoyent *sou*traits d'amour mal-a*sseur*ee,
riant. En	En *sou*riant.
l'œil Escus de elle a pris, moy	Escus *So*leils de*ssus* moy elle a pris,
maniere rusee, te(Me)nant	M'*entre*tenant *sous* maniere rusee,
Et quand ie veux e(faire)e, elle	Et quand ie veux *sus* elle faire *entre*e,
que Me dit to(y)us mal apris	Me dit que *suis* *entre* tous mal apris
riant. En	En *sou*riant.

Dem Triktrak, à la rainette gespielt, ist die Sprache der Würfelaugen entlehnt, deren beredten Blick wir hier verstehen lernen müssen:

co malades sont allez de nuit auec lan deuers les
demander leurs pour mettre esperans par ce moyen deuenir
mais pour ce faire il en faudroit à chacune

Die beiden As (beset) heißen hier ambesas (ambesace), die Dreien ternes, die Vieren carmes, die Fünfen quines und die Sechsen seines. — Damit endigt in den Bigarrures die Besprechung der Rebus; aus den weiter folgenden vier Capiteln „Des Équivoques" ist Bezügliches Seite 2, 3 und 18, 19 bereits mitgetheilt worden.

Tabourot verlassend, wenden wir uns zu dem beinahe siebzig Jahre später erschienenen Dictionnaire des Menage. Dasselbe sagt von den Rébus de Picardie Folgendes: „Es sind dies in Bildern enthaltene Doppeldeutigkeiten, wie Marot eine derselben in seinem Coq-à-l'âne vorführt, wenn er schreibt:

> *Une* étrille, *une* faux, *un* veau
> Ist zu deuten ohne Müh',
> Denn es heißt: étrille Fauveau
> Als Rébus de Picardie.

Es wird behauptet, daß man die Rébus de Picardie so benenne nach einem alten Brauch in jener Landschaft. Jugendliche Schreiber (die damals wie noch heut in größerer Anzahl gewöhnlich von Notaren beschäftigt und deßhalb Clercs de Basoche genannt wurden) pflegten in jedem Jahre zur Carnevalszeit gewisse Pasquille zu fertigen, mit der Aufschrift: De rebus quae geruntur*), Von den Dingen, die sich zutrugen, — was Stadtklatsch bedeuten sollte (Libelles de ce qui se passe dans la ville). Auf einem von ihresgleichen gezogenen Karren sitzend und so durch die Straßen ziehend, lasen sie öffentlich ihre Spottschriften vor. Auch weiß ich, daß dies vor kaum sechzig Jahren in Boulogne noch üblich gewesen, seitdem aber wegen der Beschimpfungen, denen eine große Anzahl von Familien bei solchen Anlässen ausgesetzt sein mußte, durch Polizeiverordnungen verboten war. Tabourot in seinen Bigarrures handelt ausführlich von den Rebus."

*) Nach dem Namen der schon auf Seite 4 erwähnten alten Sammlung von Fastnachtsschwänken, ähnlich wie wir heut gewisse scherzhafte Schriften als Polterabend-Zeitung und Hochzeits-Kladderadatsch bezeichnet finden.

So viel Aufhebens in Italien und Frankreich von den Rebus auch gemacht wurde, sehr spärlich sind gleichwohl die Notizen darüber in der deutschen Literatur. Das ist nicht zu verwundern. In Frankreich hatte Rabelais diese Art und Weise in Bildern zu reden oder vielmehr zu schreiben so viel wie möglich zu discreditiren gesucht, Fischart that dasselbe und gewiß mit besserem Erfolge in Deutschland. Nachher hatte Tabourot fast unverhüllt dargethan, daß auch wohl die Unsittlichkeit einen Schlupfwinkel im Rebusdunkel fände, und seit Fischart, dessen Geschichtklitterung zuerst 1552 erschien, waren fast hundert Jahre vergangen, als Harsdörfer in seinen Gesprächspielen 1642—49 die Sache wieder aufnahm. Des Wortes Rebus hat weder Fischart noch Harsdörfer in deutscher Rede sich bedient. Letzterer gebraucht sogar zwei Namen für die ihm zwiefach scheinende Sache, nämlich Bildschrift und Schriftbild, beide in einem gewissen Gegensatz zu den Sinnbildern. Und so wußte später Gottsched (1700—1766) den Namen Rebus nicht besser zu deuten, als daß er in Bayle's Dictionnaire die Ueberschrift Des rébus de Picardie (Bigarrures l. 1. ch. 2) mit „Geschichten aus der Picardie" übersetzte.

Georg Philipp Harsdörfer war 1607 zu Nürnberg geboren, wo er 1644 mit Klaj zur Pflege deutscher Sprache und Poesie den Blumenorden an der Pegnitz oder die Gesellschaft der Pegnitzschäfer begründet hat und 1658 als Rathsherr starb. Was er im Zusammenhang mit den Sinnbildern in seinen Gesprächspielen*) über die Rebus sagt, ist nachstehend mitgetheilt.

Es giebt kaum Erzeugnisse menschlicher Fähigkeiten, deren Unvollkommenheit sich leichter und sicherer durch den Augenschein darthun läßt, als die Gleichnisse, denn das Gemälde wird niemals der Natur, der Schatten niemals der Gestalt und der Abdruck niemals dem Original in Allem gleich oder auch nur ähnlich sein. Obwohl nun jedes Ding in eigener Gestalt unserem Verständniß näher liegt, als in dem Reflex, welchen man Aehnlichkeit nennt, so ist doch unschwer zu begreifen, warum die Betrachtung der Dinge in jenem Spiegel eben so viel Belehrung als Unterhaltung gewährt. Ist doch die Welt so reich mit Figuren und unter-

*) Diese Gesprächspiele behandeln zuweilen Fragen, die heut auftauchend kaum bündiger beantwortet werden können. So redet der dritte Band auf S. 319 von der Aussprache des Hochdeutschen ungefähr in folgender Weise: „Als Norm für die Rechtschreibung wollen Einige die Aussprache angesehen wissen; da diese jedoch mundartisch verschieden ist, so würde auf Uebereinstimmung der Schreibweise nicht zu rechnen, oder aber bei Feststellung der Aussprache die Berücksichtigung sämmtlicher Mundarten unvermeidlich sein. Indeß hält man die schlesische und die meißensche Aussprache für die reinste und richtet sich danach, wenn andere Gründe mangeln".

schiedlichen Gemälden geziert, die zwar alle von der Hand der Natur, aber nicht in einer Farbe gemalt und in einem Style gemeißelt sind. Oft wird auch das Bild eines zerlumpten Bettlers, eines verwilderten Zigeuners oder eines anderen abenteuerlichen Fratzaten von Kunstliebhabern dem Originale weit vorgezogen. Fördert demnach die Uebereinstimmung das Verständniß, und ist das Gleichniß oft der Gürtel, welcher dem Wesen die Anmuth leiht, so erscheinen uns auch die Dinge selbst bekannter und annehmlicher, und die Gleichnisse sind Blicke des Erkennens, die — erwärmt durch den Brennspiegel der Wahrheit — zurückstrahlend Licht in unsere Seele gießen.

Die Malerei muß ihr Wirken auf die sichtbare Welt einschränken, und nur als Sinnbildkunst vermag sie, zumeist mit Hülfe einer Umschrift, auch das Unsichtbare darzustellen. Weil aber derlei Bildwerke dunkel und nicht vollkommen unzweideutig sind, haben die Italiener das Beisetzen weniger Worte, die zum besseren Verstehen der Zeichnung dienen sollen, in Gewohnheit gebracht. Die Umschrift soll nicht eine Erklärung des Sinnbildes, sondern die Sprache desselben sein. Zu Grunde liegt jederzeit irgend ein Gleichniß, dem die Worte lediglich conform sind. Das Sinnbild will immer mehr bedeuten, als gemalt oder geschrieben steht, sein Gebrauch ist ein höchst mannigfaltiger, weil es nicht allein zu Beglückwünschungen und Trauerbezeigungen, bei Liebeshändeln und Scherzschriften, für Denkmale und Stammbücher, in Tugendlehren und Lobgedichten, sondern auch bei Aufzügen und Turnieren in Anwendung kommt.

Die Sinnbilder sollen mit dem Gemälde durch das Schauen und mit der Aufschrift durch das Hören auf unsere Einbildungskraft wirken, um ein rechtes Verständniß zu ermöglichen; denn der Verstand ist das zarte Wachs, welches das Abbild solchen Siegels in sich aufnimmt. Da man zwei Arten Malerei unterscheidet, deren eine nicht mehr bedeuten will, als sie darstellt, während die andere ein Verständniß dessen verlangt, was der Maler in dem Bilde sagen wollte, so bedarf letzteres gewöhnlich der Erläuterung, wenn diese nicht etwa in einem beigesetzten Spruche bereits enthalten ist. Ohne solche aber kann die Zeichnung ein Räthselbild genannt werden, wie es die Griechen als τῆς γραφῆς τὸ αἴνιγμα (picturae vel delineationis aenigma) bezeichneten. Erwähnenswerth ist, was Scipio Bargagli in seiner Schrift Dell' imprese (fol. 199) darüber anführt: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Eindruck, den lebende Wesen auf unsere Sinne und Gedanken machen, auch bei Sinnbildern ein weit mächtigerer ist, als derjenige, welchen bloße Abbildungen hervorzurufen vermögen, und so trug der Capitän Bondo Tolomei beim Turnier als Sinnbild ein lebendig Vögelchen in einem runden Käfig, der sich drehte wie

Erd= und Himmelskugel in ihren Polen. Dieses kleinen Hühnerstalles Motto aber war: In axe tantum."

Die Rede, des Herzens getreue Dolmetscherin, wird erzeugt durch die bildnerische Thätigkeit unserer Gedanken, denn es geht kein Wort aus unserem Munde, das nicht seine Aehnlichkeit mit dem von uns Gesehenen und Gehörten und damit die geheime Bildungsstätte verriethe, wo Eindruck, Vorstellung und Ausdruck Eins sind. Und wiederum verhallt das flüchtige Wort, wenn es nicht durch die Schrift gestaltlich und wesenhaft zum Bilde wird, bei dessen Ansehen wir nicht wie vor dem Haupte der Medusa versteinern, sondern im Gegentheil von dem wenig märchenhaften Zauber des Vergessens erlöst werden. So ist auch die Sinnbildkunst eine dem Schatze unserer Wahrnehmungen entlehnte gleichnißweise Veranschaulichung bestimmter Gedanken, die in Zeichnungen weitläufig dargestellt und in einem Sinnspruch orakelartig verkürzt werden. Das erste Sinnbild war wohl Eva's Baum im Paradiese; die Unterscheidung zwischen gut und böse war der Gedanke und das Verbot die passende Aufschrift. So wurde später der Regenbogen als Sinnbild gedeutet, und fast alle Cultusgebräuche sind sinnbildlicher Natur.

Verschieden aber von den Sinnbildern sind die Bilderschriften, die häufig untermengt mit Schrift, genau wie diese lediglich die Darstellung bestimmter Worte zum Zweck haben. In solcher Schrift brachten die Aegypter ihre Meinungen vom Sinnlichen und Uebersinnlichen zum Ausdruck. Insbesondere aber sind unter Bilderschrift Figuren zu verstehen, deren Namen ungeschrieben das zu Lesende enthalten. Wenn der habsüchtige Freier einer reichen Wittwe seine Wünsche durch das Kräutlein Mannstreu offenbaren will, und diese — Frauenminze weit davon erblickend — als Antwort auf die Entfernung hinweist, so will sie damit sagen, daß es der Mannestreue fernliege, nach Frauenmünze zu trachten, und daß Ehen, die des Geldes wegen geschlossen werden, zu den mindesteinigenden Bündnissen gehören. Von Italienern, Spaniern und Franzosen sind dieser Dinge viel erfunden worden, aber es ist nicht thunlich, dieselben deutsch zu fassen, weil sie in der Mehrdeutigkeit fremdländischer Ausdrucksformen ihren Grund haben.

Um anzudeuten, es gehe ihm übel, ließ Jemand zu einem Aufzug auf seinen Schild jene Pflanze malen, die spanisch malva heißt und hier mal va bedeuten sollte. Ein Anderer, der sein Herz (cor) einer Anna geschenkt, hielt den Anker, den man italienisch ancora nennt, für den passendsten Ausdruck zur Berichtigung des idealen Besitztitels. Die artlichste Bilderschrift aber, die mir je zu Gesicht gekommen, ward von einer verlassenen Geliebten erdacht. Sie sandte ihrem Buhlen einen unechten

Diamanten, dessen Fassung die Worte enthielt: Perchè m'abbandoni, di amante falso; deutsch hätte sie vielleicht geschrieben: Warum verlässest Du, sprich Falscher, die Geliebte? Als Antwort erhielt sie eine zerbrochene Perle (perla rotta) auf zwei ineinander geschlossenen Händen (fede), um anzudeuten: Wegen gebrochner Treu' (per la rotta fede). Die Frage war in Bildschrift gestellt und die Antwort in einem Schriftbild enthalten, weil die Schrift in jener dem Bilde beigegeben, in diesem aber aus dem Bilde zu deuten war. — Eine verlassene Ehefrau sandte ihrem weit jugendlicheren Gatten eines Degens Scheide mit der Aufschrift: n thut weh; da erhielt sie als Antwort (beschrieben mit dem Wörtchen Zu) eine Eibischwurzel (Althä-e), das sollte bedeuten: Zu alte Eh'.

Hieran reihen sich Charaktere und Bezeichnungen, die der Buchstabenschrift nicht fern liegen, wie der folgende Sinnspruch:



Außer diesem Rebus, der Schwenter's „Mathematischen Erquickstunden" (Nürnberg 1623) entlehnt ist, bringt Harsdörfer auch einen eigenen, etwa folgenden Inhalts:



Im nachstehenden Scherzgedicht, das Harsdörfer einem Kalendermacher gewidmet, erscheint der Rebus im flickenhaften Gewande jener Verskünsteleien, die den gauklerischen Produktionen der Stegreifdichter zu Grunde liegen:

Da, wie die Ge[illegible]ne sagen,
Heute kein verlorner Tag*),
Will mit [illegible]nen [illegible]s Vertrag
Frisch es eine [illegible] [illegible]n.
Bei der ☉ ☍
Soll das Trauge[illegible]niß sein,
Und die Herz und [illegible] wird geben
Lasse ♀ fröhlich leben!
[illegible] bleib' fern vom Tisch,
Wo man speiset [illegible]' und [illegible]';
Doch wenn [illegible] die Reben
[illegible] schwellt, dann soll der [illegible]' —
[illegible] hat da keinen Sitz —
Euch, Vermählten, [illegible]' geben.

Endlich dürfen auch die Schilder- oder Fahnenbilder, deren es mehrerlei Arten giebt, nicht unberücksichtigt bleiben; denn man kann eine Begebenheit ihrem Verlauf entsprechend mit oder ohne Farben malen, oder auch durch die Wort- oder Figurengleichheit etwas zu verstehen geben, — eine Schriftform, die der gelehrte Witzbold Rabelais so meisterlich zu verlachen wußte, und vielleicht nicht ganz mit Unrecht. Denn lächerlich ist es wohl, wenn Jemand einen Topf mit Aehren in der Höhe zu erfassen

*) Die Kalenderzeichen waren ehedem zahlreicher als jetzt, weil die Astrologie je nach Constellation der Gestirne gewisse Tage im Kalender als verlorne kenntlich machte und auch Zeichen für gut Aderlassen, gut Holzfällen rc. eingeführt hatte; denn nach Meinung der Astrologen erstreckte sich der Einfluß der Gestirne nicht blos auf Tag und Nacht, sowie etwa auf die Elemente, sondern auch auf die Lebensalter, auf die Zustände des geistigen und leiblichen Wohlseins der Menschen, auf die fünf Sinne, auf bestimmte Glieder und Geistesthätigkeiten, endlich auf gegenseitige freundschaftliche Beziehungen und unselige Eigenschaften. Das Gesicht war der Sonne, das Gehör dem Saturn, der Geruch war der Venus, der Geschmack dem Monde und das Gefühl dem Jupiter unterworfen. Wiewohl man Zusammenkunft und Gegenschein für die wichtigsten Aspecten hielt, durften doch Gedritt-, Geviert- und Gesechstschein im Kalender nicht vergessen werden, denn Gedritt- und Gesechstschein galten als glückbedeutende, Geviert- und Gegenschein aber als unglückverkündende Anblickungen der Gestirne. Für die Zwecke der Horoskopie wurde der Thierkreis in vier Trigone getheilt, in denen außer je drei himmlischen Zeichen ein oder zwei Gestirne aus der Zahl der sieben Planeten die Herrschaft führten. Nächstdem war der ganze Horizont nach den Weltgegenden in zwölf Theile, die sogenannten himmlischen Häuser getheilt: Haus der Güter, Haus der Ehe, Haus der Freunde, Haus der Feinde u. s. w., und den vorauszuberechnenden Vorgängen in diesen Häusern entnahmen auch die Kalendermacher das Material für ihre astrologischen Notizen. Harsdörfer war indeß kein Astrologe, sonst würde er in der fünften Zeile wohl den Gegenschein vermieden und allenfalls die Zusammenkunft der Sonne mit einem andern glückbedeutenden Gestirn herbeigezogen haben. Wenn nun auch das Wort Gegenschein nicht gerade astrologisch gedeutet werden muß, so sieht es nach den Einleitungsworten doch ungefähr so aus.

sucht, um anzudeuten, daß er nach hohen Ehren strebe. Ein leerer Beutel neben einem Büschel Wermuth würde dann bedeuten; Armuth wehre dem Muth; die Frau mit der Elle schlagen, hieße sie mit Maß strafen, und mit einem großen Bettler wäre die Ober=, mit einem kleinen dagegen die Nieder=Lausitz gemeint.

Wieder hundert Jahre später sehen wir in England den Rebus auch politischen Zwecken dienstbar und mit den Caricaturen zum Persifliren damals vielgenannter Persönlichkeiten verwendet*). In Deutschland dagegen weist selbst die Stille des Klosters Spuren seines Vorhandenseins auf. Zum Namensfeste der Aebtissin des Cistercienserinnenstiftes Trebnitz, Bernarda von Paczenski=Tenczyn, am 20. August 1764, widmete P. Arnold Teicher, Profeß des Klosters Leubus, seinen fünf geistlichen Brüdern in Trebnitz eine „Bilderschrift", anscheinend in Begleitung eines Geschenkes, das in Honig bestehen mochte, indeß der Ordensgeistliche sein Gedicht in der Ueberschrift gleichfalls einen (moralisch=historischen Jungfern)=Honig nennt.

Der T(adler) würde schlecht von meinem Honig sp(rechen),
Wenn ich nicht auch dab(ei) an meine Brüder dächt';
Ich müßte mir die Sc(hand)' zum Lohn und (Beil)aß rechen,
So ich den Prie(stern) Nichts von diesem Sch(maus)e brächt',
Den ich mit g(roß)er Müh' aus jeder Blum' ge(sau)get,
Die Paar und P(aar) allhier in dem Conv(ente) stehn,
Worunter jede mir zu (hund)ert Versen t(auge)t,
Wenn ich dieselbe nur rechtsch(affe)n eingesehn.
Allein mir (schwan)te bald, drum hab' ich viel versch(wiege)n,
Ich ginge gleichsam nur im T(rabe) überhin;
Mein kr(anker) Dichtergeist ließ viele E(hosen) liegen,
Weil ich mehr zu dem Ernst als Sc(herz) geb(ohr)en bin.
Wer (geis)tlich ist, der kann nicht allzeit (hase)liren;
Man muß auf seine Pf(licht) gar wohl be(sonne)n sein,
Wer h(eule)n will, der muß der Wölfe St(imme) führen,
Hier t(hut) man nur die F(lamm)' der reinen Liebe ein.
Mithin so b(ring)' ich auch den letzten Honigsb(rocken),
Der (laute)r Süßigkeit, nichts Sc(harfe)s in sich hält:
Lebt ohne Last des J(ochs)! lebt allzeit unerschrocken,
Und d(reh)t die g(rad)e F(uhr)' zu Gott aus dieser Welt!

---

*) So in der Sammlung: A Political and Satirical History of the Years 1756 and 1757, wo ein sehr derber Rebus so beginnt: Nell Gwy(eye)nn *to* (2) the Hungary *har*(hare)lot 1756. M*adam* (Adam) w*as* (ass) *eve*(Eve)r such a f*al*(awl)se *cat* as *you* (U) *are* (R) the most un*grate*full *dog* *i*(eye)n the *world* &c.

Der Rebus, oder deutlicher bezeichnend das Bilderräthsel, hat in unsern Tagen größere Dimensionen angenommen, Wochen= und Monatschriften führen die Rebus, und zwar nicht gerade blos als Lückenbüßer; Scherz und Ernst beherrschen abwechselnd ihren Inhalt, und selbst für Cultuszwecke finden sie mit Glück Verwendung, wie das hier folgende Bildchen darthun wird.



Godefroi Tori in seinem Champ fleury (Paris 1529) leitet das Wort Rebus*) von rêver ab, als eine Sache, die Trugbild sein und

*) Es kann befremdlich erscheinen, daß gerade den Picarden, die in düsterer Verschlossenheit und finsterm Benehmen Stolz, Trotz und Jähzorn bergen, eine besondere Vorliebe für Rebus zugeschrieben wird. Die picardische Mundart erstreckt sich aber nicht blos von Amiens bis Mezières, also über die eigentliche Picardie, sie dehnt sich von Amiens in nördlicher Richtung noch bis St.=Omer in der Grafschaft Artois aus. Hier in den Französischen Niederlanden, einer der gesegnetsten Provinzen Frankreichs, wo deutsches Walten Stadt und Land bekunden, im heutigen Departement Pas de Calais finden wir im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert zwischen der Hafenstadt Calais, dem Hafenort Gravelines und der kleinen Festung Ardres gegen die flandrische Grenze hin fünf Forts, die in sichelförmiger Gruppirung die Grafschaft Oye umschließen. Eine dieser Befestigungen nun führte den Namen Fort Rebus, nördlich davon lag das Fort l'Eglise, und südlich, resp. südwestlich die Forts Batard, Rouge und Brule. Es ist kaum wahrscheinlicher, daß jenes Fort nach dem Rebus, als daß der Rebus nach jenem Fort genannt wurde, wozu eine Sage vielleicht den Anlaß gab (Fauveau für Fort Veau). Danach wären auch die Beziehungen zwischen dem Rebus und der Picardie, welche sonst weniger legitimirt erscheinen könnten, als das Heimathsrecht der Gascognaden, örtlich wohl begründet. Entschieden früher, als im Zusammenhange mit der Picardie, wird der Rebus eigentlich nicht genannt, was besonders in Bezug auf den Namen, dessen direct lateinische Abkunft keineswegs außer Zweifel steht, hier gesagt sein soll. Tabourot hätte jene Oertlichkeit gewiß nicht unerwähnt gelassen, wenn ihm dieselbe bekannt gewesen wäre.

Andere täuschen soll. In der That giebt es auch Rebus, denn dafür muß man sie wohl halten, welche statt eines Bildes deren zwei zeigen, indem innerhalb einer Zeichnung durch die Gruppirung, Stellung u. s. w. noch ein Scheinbild erzeugt wird, z. B. es zeigen zwei Bäume den zwischen ihnen befindlichen Raum als die Umrisse der Gestalt Napoleon I, oder Zwillinge bilden ein H. Neben dem, was man anfangs leicht übersieht, kann bei näherem Betrachten das Hauptbild selbst als Staffage erscheinen. Hierher dürften speciell die von Numismatikern so gesuchten Coselgulden zu rechnen sein, welche König August der Starke in Folge einer gegen seine Geliebte, die Gräfin von Cosel, ausgesprochenen Behauptung prägen ließ. Es handelte sich dabei lediglich um die Darstellung einer obscönen Figur, deren Modell die Gräfin, was durch geeignete Nebeneinanderstellung zweier Schilde erreicht ist. Derlei Täuschungen sind auch sprachlich nicht ohne Beispiel, und die Frage: „Mäh'n Aebte Heu?" mit der Antwort: „Aebte mäh'n nie Heu!" wird nicht gerade häufig sofort verstanden.

Unserer sinnlichen Wahrnehmung bieten sich die Dinge in ihrem Eigenwesen; dies Eigenwesen der Dinge, wie es in Auge und Ohr sich spiegelt — ein Bild des Dinges — trifft als Reflex unsere Seele, und dieser Reflex ist die Vorstellung von dem Dinge, der Begriff. Aber Auge und Ohr nehmen nicht das Bild, unsere Seele nicht den Begriff wie ein unfruchtbarer Boden in sich auf; der Mensch weiß die seiner Seele durch Auge und Ohr gewordenen Eindrücke nicht blos aufzufassen, sondern auch zu fixiren und darzustellen. Die Darstellung des Bildes heißt dann entweder ein Gemälde, oder sie ist bald ein Bauwerk und bald ein Schnitzwerk, die Darstellung des Begriffes aber wird Wort genannt. In dem Umfange, in welchem Gemälde die Darstellung sichtbarer Dinge zum Gegenstande haben, ist dieselbe an und für sich körperlich und bleibend; wo es sich dagegen um die Darstellung von Klanggebilden handelt, muß ein sichtbares Darstellungsmittel eintreten. Letzteres bietet sich in der Schrift; da es aber zweierlei Klanggebilde giebt, indem die Musik Tongemälde, die Sprache Lautgemälde hervorbringt, so sind für die Tongemälde Tonzeichen, für die Lautgemälde Lautzeichen erforderlich. Durch beide Schriftarten jedoch werden Bilder nicht geschaffen, sie können nur vermöge eines den wechselnden Klanggebilden congruenten Zeichensystems unserm Gedächtniß eine rein mechanische Hülfe gewähren. Aeußerlich verdankt schon das Wort einem dem Begriff nur etymologisch congruenten Zeichensysteme seine Entstehung, und geschrieben ist es eine neue, eben so äußerliche Gedächtnißbrücke, aber die Begriffsidentität zwischen dem Geschriebenen, Gesprochenen, Gedachten und Wahrgenommenen ist augenblick-

lich vollkommen hergestellt, und der Leser empfängt einen fast ungeschwächten Eindruck. Nicht so bei den musikalischen Noten, denn hier liegen die Berührungsflächen zwischen Schrift und Musik weit auseinander. Die Schrift des Lautes reicht in einigen ihrer Erscheinungsformen auch näher an die Vorstellung von dem Dinge heran, als die Schrift des Tones; zunächst als eigentliche Bilderschrift. Die Illustrationen eines zoologischen Werkes wird Niemand für Bilderschrift halten, noch weniger für Rebus, weil die Bilder da nicht zur Wortdarstellung benutzt werden; nehme ich aber aus solchem Werke das Bild eines Hundes und eines Gebisses, um Beides statt der betreffenden Worte zu verwenden in den Sätzen: Der (Hund) hat ein scharfes (Gebiß), der (Hund) hat (gebiss)en, so ist das Bilder- und im weiteren Sinne auch Rebusschrift. Gegenstände, die man nicht leicht unrichtig benennen wird, auf der einen, und unschwer zu veranschaulichende Begriffe auf der andern Seite sind die sich selbst empfehlenden Elemente für Rebus; eine Eichel in dem Worte schm(eichel)n, ein Stern in O* und G* sind beim Lesen ganz unverfänglich. S in D ist Sünde, B vor theilen ist be(vor)theilen, Sonnen unter GG ist Sonnen(unter)g(an)g, 11 n und ein Bein ist Elfenbein, seine Achtung kann man Jemand auch durch 8 ung bezeigen, ST und ein Tisch ist ästhetisch, ein A und ein Bart ist Abart, 2 g sind Zweige und st sind Aeste, 6 isch sind sächsisch, Zähne lassen sich am leichtesten durch 10 e ersetzen, D um 3 st kann für dummdreist gelten u. s. w. Zu erwähnen ist auch die Abkürzung ×r (Xr.) für Kreuzer, ×band für Kreuzband und andere ähnliche. Auf den Thalern, welche Preußens großer König Friedrich II. nach der Besitzergreifung Schlesiens dort prägen ließ, entdeckte man den Rebus: Ein Reich sthal er.

Doch blicken wir nicht länger mehr in die Vergangenheit zurück, wo uns die Gegenwart so reichlich versorgt. Hier verdienen auch heute noch die französischen Rebus den Vorzug, weil ihre Sprache mit mindestem Zwange täuschend ähnliche Wortklänge in großer Zahl zu Tage fördert. Von alledem aber finde nur, was die „Illustration“ (Paris 1867) in drei aufeinanderfolgenden Nummern im Fach der Rebus leistet, hier noch eine Stelle: Tout *est dans* (toue) bedeutet Tout est dans tout. — *Sous* (van) (l'amour) *apporte avec lui* (la jalousie) soll heißen Souvent l'amour apporte avec lui la jalousie. — (Île) (édifice île) de ce *privés, au milieu de l'*H *à* (l'heure) (de boissons) (rafraîchissantes) (maison *sans porte*) ce *pendant* mi (œufs) ist gelesen Il est difficile de se priver, au milieu de la chaleur, de boissons rafraîchissantes, mais on s'en porte cependant mieux.

Sehen wir endlich die Sprache selbst als eine Schriftart an, dann

ist sie nicht mehr ein bloßes Lautgemälde, sie ist vielmehr das Aeußerliche, das Plastische des Gedankens zur Verkörperung der Alles umschlingenden und durchdringenden dreieinigen Idee des Wahren, Guten und Schönen. So ist auch die Musik nur die Sprache des Gemüths im Ausdruck reinen Empfindens, begeisterten Wollens und freudigen Vollbringens. Sofern wir aber in der Sprache nur eine lebendige Schrift, wenn auch voll eigenen Gedankenlichtes und innerer Gemüthswärme erblicken, dann kann es scheinen, als ob Leibnitz sein Fragment über die allgemeine Sprache nicht ohne geniale Inspiration verfaßt habe. Denn an eine schriftliche Verständigung unter Völkern verschiedener Sprachen ist um so eher zu denken, als dieselbe nicht ohne Beispiel ist. Die chinesische Schrift wird auch von Leuten verstanden, die des Chinesischen nicht mächtig sind, und der Deutsche liest dort Kürbis, wo der Chinese kua liest, der Deutsche nimmt das Zeichen für fliegen, welches dem Chinesen fei bedeutet, wir lesen gelb, wo der Chinese hoang geschrieben findet u. s. w. Aehnlich verhält es sich ja mit den arabischen Zahlzeichen, die ebenfalls von jeder Nation in ihrer eigenen Sprache gelesen werden.

„Es haben wohl," sagt Leibnitz, „einige Gelehrte an eine Universalsprache gedacht, wodurch Menschen, welche ganz fremde Sprachen reden, einander ihre Gedanken mittheilen könnten, aber bisher noch keiner an eine solche charakteristische Sprache, welche zugleich die Kunst zu erkennen und zu urtheilen in sich begriffe, d. h. eine solche, deren Zeichen eben das für das Gesammterkennen leisten, was die arithmetischen in den Zahlen- und die algebraischen in den abstracten Größen. Es giebt Dinge, die nicht gewogen werden können, weil ihnen Kraft und Gewicht fehlt, andere, die sich nicht messen lassen, weil sie keine Theile haben. Aber Alles und Jedes läßt sich zählen. Daher ist die Zahl gleichsam die metaphysische Figur des Universums, und die Arithmetik eine Statik des Universums, wodurch die Kräfte der Dinge erforscht werden. Bisher hat aber noch kein Sterblicher im Ernst daran gedacht, auf welche Weise jedem Dinge seine charakteristische Zahl angewiesen werden könne. Durch das Geschenk jener beiden Wissenschaften hat uns Gott die Weisung gegeben, daß in unserem Geiste ein noch weit größeres Geheimniß verborgen sei, ein solches, vom dem die Arithmetik und Algebra nur das Schattenbild enthalten. Die weitere Verfolgung dieses Gedankens führt auf ein solches Alphabet der menschlichen Ideen, daß durch die Combination der Buchstaben dieses Alphabets und durch die Analysis der aus ihnen gebildeten Wörter Alles gefunden, Alles beurtheilt werden könnte. Vor allen Dingen ist zu dieser allgemeinen Sprache die Charakteristik nothwendig, d. h. die Erfindung der charakteristischen Zahlen aller Ideen, oder die Verfertigung

eines mathematischen und philosophischen Lehrgebäudes nach einer neuen Methode. Das würde nicht so gar schwer sein, noch so vieler Zeit bedürfen. Ein paar tüchtige Männer könnten das Werk vielleicht in fünf Jahren beenden und in zweien schon die im Leben anwendbaren Ideen, wie etwa die Moral und die Metaphysik in der Form eines unwidersprechlichen Calcüls darstellen. Damit wäre ein ganz neues Werkzeug für das Menschengeschlecht erfunden, von weit größerem Werthe als alle Fernrohre und Mikroskope. Es gehört gar nichts Anderes hierzu, als daß man einen philosophischen und mathematischen Leitfaden in jener neuen Schreibweise verfasse, die ich anzugeben im Stande bin, und worin nichts Schwierigeres oder dem gewöhnlichen Begriffe Entfernterliegendes, oder unserer Ausdrucksweise Fremdartigeres enthalten zu sein braucht, als eben in anderen Lehrbüchern auch. Und dazu bedürfte es überdies nicht viel mehr Zeit, als wir auf so viele unserer Lehrbücher und Encyklopädien immer noch verwenden."

Die menschlichen Ideen auf ein Alphabet zurückführen, den wunderbaren Bildungsprozeß, welcher alles Wahrnehmbare in ein Lautgemälde verwandelt, erforschen wollen, um eine nicht mehr durch den Laut vermittelte Schrift des Denkens und des Gedankens zu gestalten, ist eines der schwierigsten Probleme. Die Lösung jedoch wird das Bedürfnißmäßige in den Vordergrund stellen müssen; die Logik gehört dem Denken, sie ist nicht Sprachgesetz, denn wir bedürfen ihrer zur Mittheilung nicht, und auch die Universalsprache wird dem Gedanken die Freiheit eigener Gesetze bewahren müssen.



Berlin, Druck von Gustav Schade, Marienstr. 10.